Kneippbad am Kalten Bründl

Unsere dritte gemeinsame Erkundung der Reize Traunsteins sollte menschenleere Naturästhetik mit einem überraschenden Kick durch den Blick auf einen aus dem Westen sonnig angestrahlten Steg für alle Arten motorisierter Fahrzeuge über die Schlucht zur Geltung bringen. Mit Schlucht meine ich jenen Canyon, den die Gletscherschmelze vor zehntausend Jahren erst im nördlichen Stadtgebiet Traunsteins, das es als Dorf *Perle des Chiemgaus* damals noch nicht gegeben hat, in ein Gemenge aus Humus, Lehm und alpinem Geröll gerissen hat: Nagelfluh … dahin kommen wir.

Am gestrigen Michidog fehlte die Menschenleere. Was ist, wenn Leere fehlt?

Dann gibt es Spuren! Eindrücke zeichnen sich ab, wo Leere fehlt. Zur Würdigung der Dellen reflektiere ich laut, welches Wundern sich in die Erinnerung meiner Neuronen zu den Rändern des Wegs eingedrückt hat. Der hauptsächliche Gesichtspunkt des von unseren vier Füßen gestern festgetretenen Geländes ist die seltsame Gestalt, die Schmelzwasser alpiner Gletscher in die Landschaft gekratzt hatte. Übrig geblieben ist vom Strom der Schmelze scheint 's nur jenes Bächlein namens Traun. Aber immerhin gurgelt das bisschen Wasser dieser Traun in einer Rinne am Fuß einer eindrucksvollen Schlucht, die doch wiederum klein genug ist, dass es uns gelingt, ihre Abmessungen im Querschnitt ganz zwanglos mit automatisierten Sinnen zu erfassen. Ohne viel Reflexion: nur schauen, alles klar! Der Wasserspiegel der Traun liegt hier unterhalb 600m über dem Meer. Das spürst du nicht. Das musst du irgendwie messen und dann glauben. Im südlich vorgelagerten Gelände, wo sich die Traun aus ihrer roten und der weißen Wurzel definiert, kreuzt beide eine Höhenlinie am Fuß des Hochbergs bei Wernleiten:

Der Hochberg war für uns von Heilig Kreuz aus gut zu sehen; sein Gipfel liegt auf 776m ü. d. M. Winnetou und Old Shatterhand werden Blutsbrüder am Fuß der Blauwandstraße, Spielstunde für Cowboy und Indianer … das war gestern. Heute sind wir schon ein Stück weiter flussabwärts in den Norden vorgedrungen: hinter der Panzerfurt kreuzt die Traun die 580m-Linie.

Am nördlichen Wendepunkt unseres Wegs traten wir das Kiesbett der Traun bei der Panzerfurt gegenüber dem Ufer von Leiderting im Tiefpunkt von 580m. Hoch im Norden. Bei sengender Hitze. Umkehr! Es ist keine Schande, zu wenden. Unser Firmengründer war ein großer Bewunderer von Fridtjof Nansen, der nach seiner Durchquerung Grönlands (1888) zum Nordpol aufgebrochen ist. Sein Schiff wich ab, da schnallte er sich Ski an die Füße und … ist dann doch auch umgekehrt (1896). Trotzdem hat ihm Johannes Heidenhain die Straße hinter seiner Fabrik gewidmet. Also!

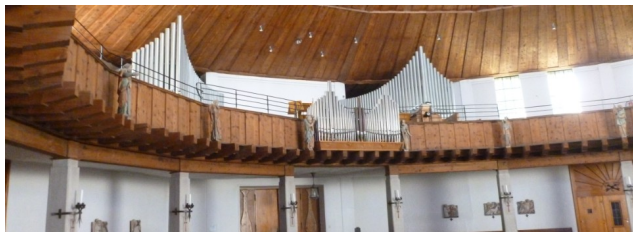
Dafür waren wir zwei am 5. Juli bei der Kneippanlage Unterforsthuber nahe der Haslacher Mühle gewesen. Leider war das Kneippbecken gerade frisch gereinigt und noch nicht wieder eingelassen worden. Wir kneippten ersatzweise in der Traun daselbst – das ist echtes Indianerkneippen und ich bevorzuge es inzwischen meistens dem organisierten Hightech-Prozess. Damals durchquerten wir auf 620m Höhe Straßen der Wartberghöhe, tangierten Sankt Michael, wo einst Joseph Ratzinger im Internat an seiner Reife bastelte, bis sie ihn in den Krieg schickten. Da baute er Panzersperren. Danach ging er wieder aufs CHG und machte sein Abitur. Die Erzdiözese München-Freising beansprucht für ihre im Jahr 2014 von den Missionaren des Kostbaren Bluts übernommene Kirche Hl. Kreuz, sie stünde auf dem höchstgelegenen Platz Traunsteins. Demnach waren wir am Michidog 2018 wohl schon mit der ersten Etappe oberhalb der 620m Höhe über dem Meer.

Solltest du bei einem Besuch in Salzburg, wo du dich ja hin und wieder einfindest, die linke Figur („Kolossal-Christus“) oder den Adler erblicken:

Im Stift St.Peter, Salzburg

Am Schloss Kleßheim, Salzburg

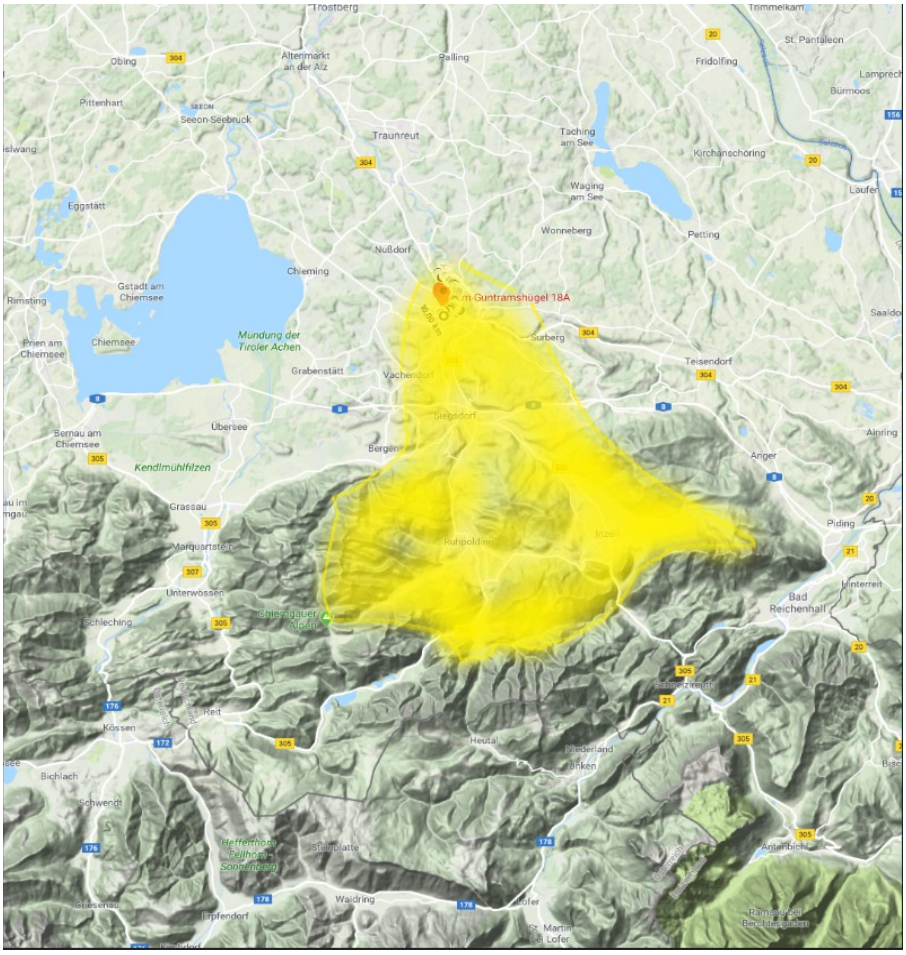
so wird dir vielleicht die Erinnerung an unseren ersten Kneippgang am 5. Juli in den Sinn schießen. Diese Verknüpfung funktioniert so: Der Bildhauer Jakob Adlhart, der die bestimmende Figur an der Nordostwand (Hochaltar) von Hl. Kreuz geschaffen hat, hatte gut 27 Jahre vorher eben jenen Gekreuzigten aus Lindenholz geklopft, der in der Salzburger Stiftskirche St. Peter den Studienbereich der Mönche ziert. Das Bild gefiel den Missionaren vom Kostbaren Blut unwiderstehlich gut. So übertrugen sie seinem Schöpfer die künstlerische Gestaltung des Innenbereichs „meiner“ Kirche.



(Das Stift St. Peter ist das älteste aktive Kloster im deutschen Sprachraum und geht auf Rupert zurück)

Aus seiner Werkstatt stammen die zwölf Apostel, die vom Emporen-Rund herab blicken und die dir so gut gefallen haben. Und freilich ist der riesengroße, eigenwillig kantig geschnitzte Jesus von Hl. Kreuz auch ein Werk des Jakob Adlhart, einem Expressionisten aus Südtirol, der in München geboren wurde.

Wenn die Urgewalt, die den rund zwanzig (bis dreißig?) Meter tiefen Graben in die Erdkruste von Traunsteins Norden gerissen hat, das aus den Alpen stürzende Schmelzwasser abtauender Gletscher vor zehntausend Jahren gewesen war, von welchem Einzugsgebiet Eises sprechen wir dann eigentlich?



Westlich vom gelb markierten Gebiet fließt Regen- und Quellwasser in andere „Ströme“ als die Traun ab: aus der Bucht mit Unterwössen und Marquartstein als Tiroler Achen; so entstand aus der Senke vor zehntausend Jahren vielleicht der Chiemsee, dessen inzwischen verlandete Hälfte die Kendlmühlfilzen bildet? Es ist das größte geschlossen zusammenhängende Hochmoor Bayerns. Dazu hat unser erstes gemeinsames Wadlwaschen einen Bezug; dass nämlich Bayern finanziell nach ruinös wirtschaftenden Herzögen überhaupt wieder auf die Beine kam, lag an der Ausbeutung der Reichenhaller Salzvorkommen. Herzog Maximilian I. übernahm die Regentschaft über ein wirtschaftlich total desolates Bayern aus den verschwenderischen Händen seiner selbstsüchtigen Ahnen. Trotz der Überschuldung des Landes und trotz der seinem Vater eingeräumten, viel zu teuren Privilegien im Ausstand investier-

te Maximilian gewagt in die Maximierung der Salzgewinnung. Dazu musste die Sole aus Reichenhall anderswo hin transportiert werden; in Reichenhall waren bereits alle Möglichkeiten, die Produktion zu erhöhen, ausgeschöpft. Der nicht weiter überwindbare Engpass ergab sich aus der Menge an Holz fürs Auskochen des Salzes aus der Sole, wie sie aus dem Berg rann. Die Wälder um Reichenhall waren 1600 bereits abgeholzt und die Trift-Kapazität der Saalach war ausgereizt. Während des 16. Jahrhunderts verfeuerte Reichenhall zum Sieden der Sole im Jahr noch sechzigtausend Klafter Holz; Tagesschnitt 500 m^3: ein Würfel mit 8 Meter langen Kanten! Jeden Tag ein Haus! Das ist schon logistisch nicht trivial, jeden Tag, einschließlich an Sonn- und Feiertagen, fünfhundert Kubikmeter Holz in die Pfannenhäuser zu schaufeln! Zwanzig Kubikmeter pro Stunde, rund um die Uhr. Das kann ich mir kaum vorstellen. Aber die Zahlen unterschiedlicher Quellen passen da gut zusammen. Wobei selten hervorgehoben wird, welch gigantisch böswilliger, gieriger Geist hinter solchem Handeln offenkundig wird. In der Regel wird die Leistung aller Beteiligten bewundernd dargestellt. In ihrer Not, überhaupt noch Bäume zu finden, die man dem dreißigjährigen oder sonst einem blödsinnigen, immer religiös begründeten Krieg in den Rachen hätte heizen können, holzten die Holzfäller-Truppen Bayerns die Wälder im Pinzgau ab. So fütterten sie Eigentum Salzburgs in die Saalach, um es in Reichenhall per Trift heraus zu fischen, zu trocknen und damit weiter Salz sieden zu können. Auf der anderen Seite besetzte Salzburgs Fürsterzbischof Wolf Dietrich von Raitenau die Fürstpropstei Berchtesgaden, um sich deren Salzbergwerk unter den Nagel zu reißen. Beide Ereignisse kulminierten anno 1611 und werden in den Quellen teils als Holzkrieg, teils als Salzkrieg zwischen Bayern und Salzburg dargestellt. Damals war der Holzverbrauch der Reichenhaller Saline endgültig kriminell hoch: 725 m^3 pro Tag oder 88 500 Klafter pro Jahr!

Sorry, ich kann mir das nicht vorstellen! Unfassbar. Das scheint doch alles um Größenordnungen übertrieben, oder? Der dominante Baum im Chiemgau war die Eiche. Es gab auch viele Buchen.
Brennwert: 1,5 ... 2 MWh/m^3 (Kubikmeter sind hier Raummeter)
Salzproduktion: 20 000 t/a
Solekonzentr.: 10 … 25 % (ideal löst ein Liter Wasser 360g Kochsalz → 27%)
Verdampfungswärme von Wasser ist 2,26 MJ/kg
20 000 000 kg/a * 3 kg/kg * 2,26 MJ/kg = 136 Millionen MJ/a = 38 000 MWh/a
38 000 MWh / 2 MWh/m^3 = 19 000 m^3

Bei idealer Prozessführung ohne Verluste durch Abwärme, mit ideal vorkonzentrierter Sole, die schon gerade zu sieden beginnt und mit idealem, gut getrocknetem Brennhartholz erfordert die Jahresproduktion einer Saline relativ gut geschätzt (5%-Fehler) einen Kubikmeter Brennholz je Tonne Salz.
Prozess: offenes Feuer unter einer Eisenpfanne; Verluste größer als 50% ...
Sole: gradiert wurde in Reichenhall erst ab 1615. 10%-Sole? Und kalt!!
Holz: Mangel; man nahm, was man fand; Brennwert < 1,5 MWh/m³?
Trift: Bei diesem Durchsatz hatte man weder Zeit noch Platz, das Holz lange zu trocknen. Das Feuer musste auch das bei der Trift vom Holz aufgesaugte Wasser verdampfen.
Diese Prozess- und Materialmängel akkumulieren sich zu einem Faktor nahe bei 10. Und schon sind die Angaben der Quellen realistisch. Sie haben in Reichenhall damals wohl wirklich an jedem Tag des Jahres im Schnitt über 500 Raummeter Holz verfeuert! Ich habe keinen Wald und weiß deshalb nicht einzuschätzen, wie sich das für einen Waldbauern anhört. Aber ich kenne Menschen, die mit Holz heizen und für die einmal im Jahr ein Bauer den Jahresbedarf an Brennholz bringt. Drei oder vier Kubikmeter Scheite sind was, das sich ein normaler Mensch heute im Kalender notiert.

Das Berchtesgadener Salz wurde noch in der Saline Schellenberg gesiedet und sollte in dieser Zahl gar nicht enthalten sein. Schellenberg wiederum war ohnehin schon an Salzburg verpfändet. Also – hallo? Äh … Normalton:

Maximilian, der wundervolle, technokratische Visionär und oberste Raubbauer wagte ein extrem modernes, technisch anspruchsvolles und teures Projekt der Ingenieurskunst: er ließ die erste bekannte Pipeline mit Pumpstationen errichten, um die Sole von Reichenhall über Berge hinweg nach Traunstein zu schaffen, wo er auf idealem Gelände die neue Saline errichten ließ. Ab 1619 kochte Traunstein bayerisches Salz aus Reichenhall mit den restlichen Bäumen des Chiemgaus, vornehmlich aus Ruhpolding und Inzell. Diese Strategie warf immense Gewinne ab. Der Holzbedarf stieg mit der Erschließung der neu entdeckten Sole-Quelle in Reichenhall und dem Geniestreich, das Salzwasser nach Traunstein zu pumpen, weiter an. Maximilian schaffte es, ein Drittel der Einnahmen seines Staatshaushalts damit zu erzielen, dass unsere Region gerodet wurde. So wurde 1808 erneut eine Ausdehnung der Salzgewinnung nach demselben Muster verwirklicht: Die Soleleitung wurde bis Rosenheim verlängert, denn in Rosenheim konnten

die Forste um den Tegernsee herum zum Sieden verheizt werden. Das Holz wurde zu diesem Zweck auf der Mangfall transportiert, die den Tegernsee entwässert und bei Rosenheim in den Inn mündet. Das ist der Bezug: die Verlängerung der Soleleitung nach Rosenheim mittels der epochalen Pumptechnologie Reichenbachs führt durch die Kendlmühlfilzen, also verlandeten Chiemsee. Gegen Ende der Saline Traunstein hat man, weil Holz auch hier wieder knapp geworden war (trotz der Monokultur verordnenden Forstämter) sogar angefangen, die Hoch- und Niedermoore auszuschlachten. Wir siedeten mit Torf aus der Kendlmühlfilzen und Trenkmoos. Dieser Ideenreichtum beim Zerstören von Lebensgrundlagen, hach, bestechend!

Die Niederschläge südlich und östlich des gelb gekennzeichneten Gebiets entwässern über Saalach und Salzach und zum geringen Teil auch wieder über die Tiroler Achen. Ersetze ich nun naiv Regenwasser durch Gletschereis, stellt sich die Frage: Wie kann das Eis um Ruhpolding und Inzell herum gereicht haben, genügend Schmelzwasser hervorzubringen, dass es das gut zwanzig Meter tief eingeschnittene Flussbett der Traun gebildet hätte? Die beste Näherung für den Querschnitt der Schlucht ist an einer typischen Engstelle ein Trapez mit oben rund 200m und unten ungefähr der Hälfte. So komme ich auf typisch rund 40% Steigung bzw. Gefälle der alten Uferböschungen. Das sind enttäuschende 22°, wenn ich bedenke, wie oft mir auf den Wegen „fast senkrecht“ auf der Zunge liegt. Wie viel Material hat die Ur-Traun vor zehntausend Jahren aus dem Weg gefräst? Die Querschnittsfläche ist 3000 m^2, also hatte die Schmelze pro Meter ihres Weges über die wirksame Zeit aufintegriert 3000 m^3 abzutragen. Nun hat sich die Traun seit der Zeit, in der die Gletscher völlig abgeschmolzen waren, kaum noch stark verändert. Sie war vor tausend Jahren ein genauso armseliges Rinnsal, wie sie es heute ist. Und auch vor fünf Jahrtausenden ist sie nicht wesentlich größer gewesen. Ich vermute, dass die Ur-Traun maximal wenige Jahrhunderte richtig gefräßig war, dass das letzte Schmelzen der Eismassen über Ruhpolding und Inzell keine fünf Jahrhunderte gedauert hat, ehe der Strom versiegte und sich das Gleichgewicht aus Regen-Eintrag und Abfluss einstellte, das wir heute noch beobachten. 3000 m^3 pro Meter in 500 Jahren ergäbe 6 m^3 pro Jahr und Meter oder bezogen auf den Querschnitt von im Mittel 150 m Breite sollte sich alle 25 Jahre die Traun um einen Meter tiefer in die Erdkruste gefressen haben.

Alle Schätzungen sind Wald und Wiese nur aus der Anschauung geboren und erheben keinen Anspruch an Seriosität. Es ist ein innerer Zwang, sich das Ereignis vorzustellen, das diese wunderbar bizarre Landschaft erzeugt hat. Das ähnelt dem Zwang, sich vorzustellen, was es kosten dürfe, dies oder jenes in Auftrag zu geben. Den Anbau einer Garage etwa oder das Auswechseln einer Dachhaut samt Fenstern. Ich kam Daumen mal Pi auf fünfzehn Tausend Euronen. Das erste Angebot wies 37 Tausend aus. Wenn ich die Aktivität der Ur-Traun doch nur annähernd so gut schätzen könnte!

Die Eismassen rund um Ruhpolding und Inzell schufen vor zehn Jahrtausenden einen der Pfeiler, die den immensen Reichtum Traunsteins tragen. Deshalb ist auch folgerichtig in einem der Gebäude auf der Wartberghöhe, an denen wir am 5. Juli vorbeigegangen sind, das Forstamt untergebracht. Nämlich wegen der systematischen Vernichtung der Chiemgauer Wälder zum Zwecke der Salzgewinnung per Siedepfannen in Reichenhall und Traunstein drohte der Staatsbankrott. Die herzogliche Devise: *hackt alles um, was brennt und bringt es zu den Salinen, damit sie Geld kochen!* funktioniert nur, solange es noch was zum Umhacken gibt. Hundert Jahre lang schien genug da zu sein: Seit 1619 wurden die Wälder um Ruhpolding und Inzell herum für die Salzpfannen Traunsteins gerodet. Dann, um 1720 etwa, merkte jemand erstaunt, dass der von Maximilian I. herzoglich verordnete Kahlschlag des Rupertiund Chiemgaus nachhaltige Wirkung zeigte. Weitreichende Kahlheit eben. Die mit dem Salz verdienten Vermögen waren durch Kriege und das Streben, eine europäische Großmacht zwischen Österreich und Frankreich zu werden, schneller aufgebraucht als ersiedet. Kurfürst Max III. Joseph erkannte bei seinem Dienstantritt als Siebzehnjähriger im Jahr 1745 die Notwendigkeit, große Bäume nach dem Fällen durch kleine Bäume, die schnell wuchsen, zu ersetzen. Das hat schon eine morbide Qualität: „*Holzt alles ab und macht es zu Salz = Geld!*“ wurde ersetzt durch die Parole: „*Ohne Wald kein billiges Feuer, ohne Feuer kein Sieden, ohne Sieden kein Salz, ohne Salz kein Geld. Pflanzt nach, was ihr gerodet habt und rodet und roden werdet. Pflanzt schnell wachsendes Brennholz fürs Geldkochen von morgen!*“ Dazu richtete Max III. Joseph 1752 die bayerische Forstverwaltung ein. Die Aufgabe der Förster war, dafür zu sorgen, dass den Salinen (= Gelddruckmaschinen) Bayerns der Brennstoff nicht ausgehe. Und den Glashütten – wo das gleiche Prinzip des Raubbaus praktiziert wurde. Aber die Hauptgeldquelle Bayerns war und blieb das Salz aus Reichenhall und Berchtesgaden. Glashütten und Hofbräu-Häuser waren dazu im Ertrag

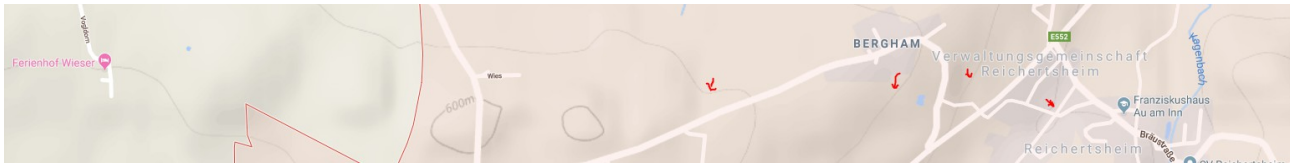
wie auch im Verbrauch der Ressourcen deutlich nachrangig.

So haben also denn die Förster den Auftrag erfüllt, Monokulturen aus flott florierenden Fichten übers Land Bayern zu setzen, auf dass der Staat stetig Salz sieden solle. Moderne Förster geben sich gerne den Anstrich, im Auftrag des Staates der Unvernunft der Waldbauern entgegen zu wirken, zuerst die Wälder aus Gier zu roden, ohne nachzupflanzen. Dann, als die Waldbauern endlich begriffen hätten, dass ein Baum länger zum Wachsen brauche als zum gefällt Werden, hätten die Förster im Auftrag des Staates auf die Schädlichkeit hingewiesen, die von Fichtenmonokulturen ausgehe. Schiefes Bild! Denn alles, was schief ging in der bayerischen Forststrategie, war staatlich verordneter Wahnsinn aus staatlicher Gier, möglichst teure Heere zu unterhalten, um beim Machtpoker der absolutistischen Herrscher die Nase vorn zu haben. Bayern hat aber die Nase nicht weit genug vor gekriegt und ist blamabel gescheitert, hat alle Scheite zu Asche gemacht, nur um zu überleben. Die erstrebte Führungsrolle in Europa zu erringen misslang. *Das* ist unser Glück. Die Briten, insbesondere die englischen, haben ihre Insel gleichzeitig auch gerodet. Aber die haben wenigstens Schiffe daraus gebaut und die Welt damit gepeinigt, so dass Großbritannien heute noch am Kolonialismus zu ersticken droht, den es mit heute längst verrotteten Segelbooten begann.

Prediger zeichnen sich durch ein Extremum ihrer Flexibilität aus. Entweder sind sie biegsam wie Grashalme; dann predigen sie heute, wie verwerflich es sei, zu tun, was sie gestern gepredigt haben, dass zu tun sei. Oder sie sind so starr wie Stahlbeton; dann werden sie morgen noch predigen, was schon heute zum Einsturz geführt haben wird. Ich liebe es, zu predigen. Sprache ist ein verlockend hinterfotziges Spielsach. Aber das tröstet mich nicht darüber hinweg, dass ich noch immer nicht verstehe, wie es das gelbe Gletschergebiet schaffen konnte, den gewaltigen Graben für das Flüsschen zu ziehen, das wir Traun nennen. Wenn ich mir die steilen Uferwände anschaue, sehe ich vor allem Humus. Sobald ich dran kratze, stoße ich auf Nagelfluh. Die dünne Humusdecke ist erst nach dem Abschmelzen der letzten Gletscher von der Vegetation und den Würmern aufgebaut worden. Das Schmelzwasser hatte keinen weichen Gärtner-Boden zu erodieren, sondern musste richtig kompakten Nagelfluh abtragen. Dieser Nagelfluh war bei vorangegangenen Vergletscherungen entstanden. Deren Schmelzereignisse buken aus dem eiszeitlichen Geröll und dem aus Schluff, Lehm und Sand bestehenden Abrieb

der Alpen durch Megatonnen drückenden Gletschereises auf seinem Weg in die Täler das Konglomerat Nagelfluh, eine Art urzeitlichen Naturbetons. Ein Beispiel davon wollen wir auf unserem Kneippgang studieren, aber da müssen wir noch ein Stück Wegs überwinden. Vorgreifend ergibt sich: die Vorstellung hat gegen die Anschauung keinen Bestand, dass vor zehntausend Jahren der Ruhpolding-Inzell-Gletscher über eine Ur-Traun das Trauntal ausgeschwemmt habe, während die Schmelzströme des Hochgern-Geigelstein-Gletschers das Achental und des Gletschers zwischen Lofer und Salzkammergut die Ur-Salzach gebildet hätten. Dagegen spricht, wie gewaltig die Schlucht der Traun geworden ist, obwohl sie aus vergleichbar hartem Boden geschwemmt wurde wie die Achen und die Salzach. Kann eine zeitliche Entzerrung der Schmelzprozesse am Ende der letzten Eiszeit, zu der für unsere Region eine eigentümliche Formation den wesentlichen Beitrag geliefert haben dürfte, die Anschauung zu deuten helfen?

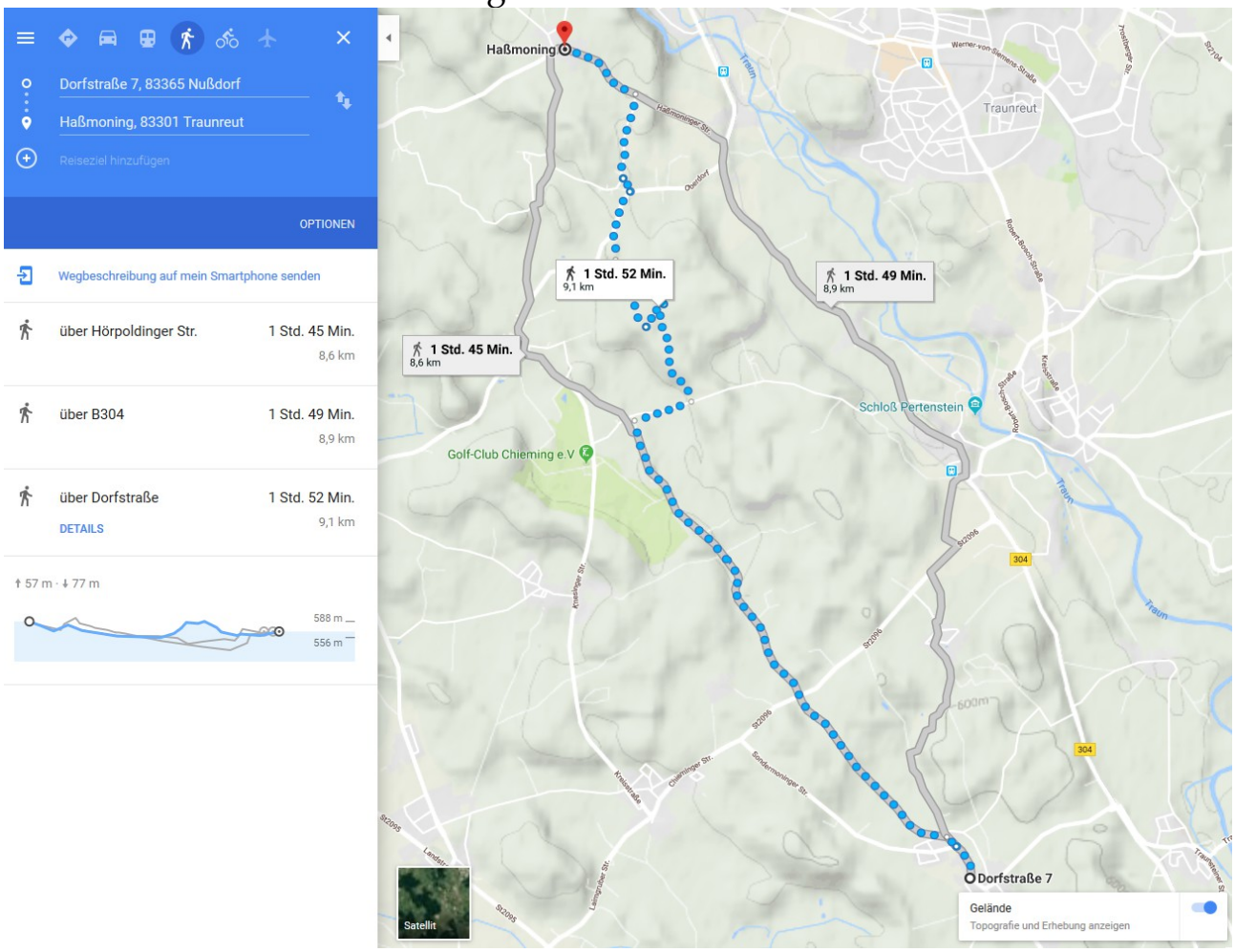
Schliersee (784m), Miesbach (688m), Valley (650m), Glonn (536m), Kirchseeon (564m), Ebersberg (558m), Haag (540m), Gars (445) bilden einen auffälligen Bogen; die geologische Formation schaut aus wie das Westufer eines verflucht großen Sees in einer nach Norden geneigten, schiefen Ebene. Dem Eindruck der schiefen Ebene überlagert sich aber was sehr Spannendes. Von Gmund am Tegernsee (726m) bis zum Festenbach fällt die Mangfall auf 700m ab. Dann begleitet die 700m-Höhenlinie den Fluss an seinem linken Steilufer hartnäckig bis zum linken Zufluss des Steingrabens, dessen Mündung Weyarn (650m) an Mangfalls rechtem Ufer gegenüber liegt. Bei Valley (650m) ist die Mangfall auf 600m gefallen, ihr linkes Ufer bleibt weit über der 600m-Linie. Zwischen Hohendilching (630m) und Aschbach (646m) wendet die Mangfall, während die 600m-Linie ihres linken Ufers nun ohne den Fluss als Begleiter weiter nordwärts führt bis Kirchseeon (564m) einen schmalen Einschnitt bildet. Dahinter umschließt diese 600m-Linie nördlich weiterlaufend Ebersberg (558m) mit einer Handvoll mäßig breiter Absenkungen auf 570m hinab. Genauso geht es auf 600m mit gelegentlichen Senken nicht unter 570m weiter und ungefähr einen Kilometer um Haag (540m), das also selbst tiefer liegt als der seltsame Riegel, dem ich folge, herum. Die erste deutliche Senkung des Geländes auf diesem Weg finde ich bei Reichertsheim, wo das Gelände plötzlich auf 521m abfällt.



In der Summe heißt das, es spannt sich ein Geländebogen in mindestens 570m Höhe ü. d. M. vom Tegernsee bis zum linken Ufer des Inns bei Luftlinie 15km nördlich von Wasserburg, der erst auf dem Breitengrad von Gars am Inn eine Senkung hinab auf 520m aufweist. Der nördliche Stadtrand von Gars steigt steil von 445m an auf dieses Niveau von 520m und bildet dann ein Plateau dieser Höhe bis Reichertsheim. In dieser Zone dürfte der Ur-Chiemsee übergelaufen sein. Dann gab es noch keinen Inn wie wir ihn kennen. Das ist die These: ich beschrieb das Westufer des Ur-Chiemsees vor rund zehntausend Jahren.

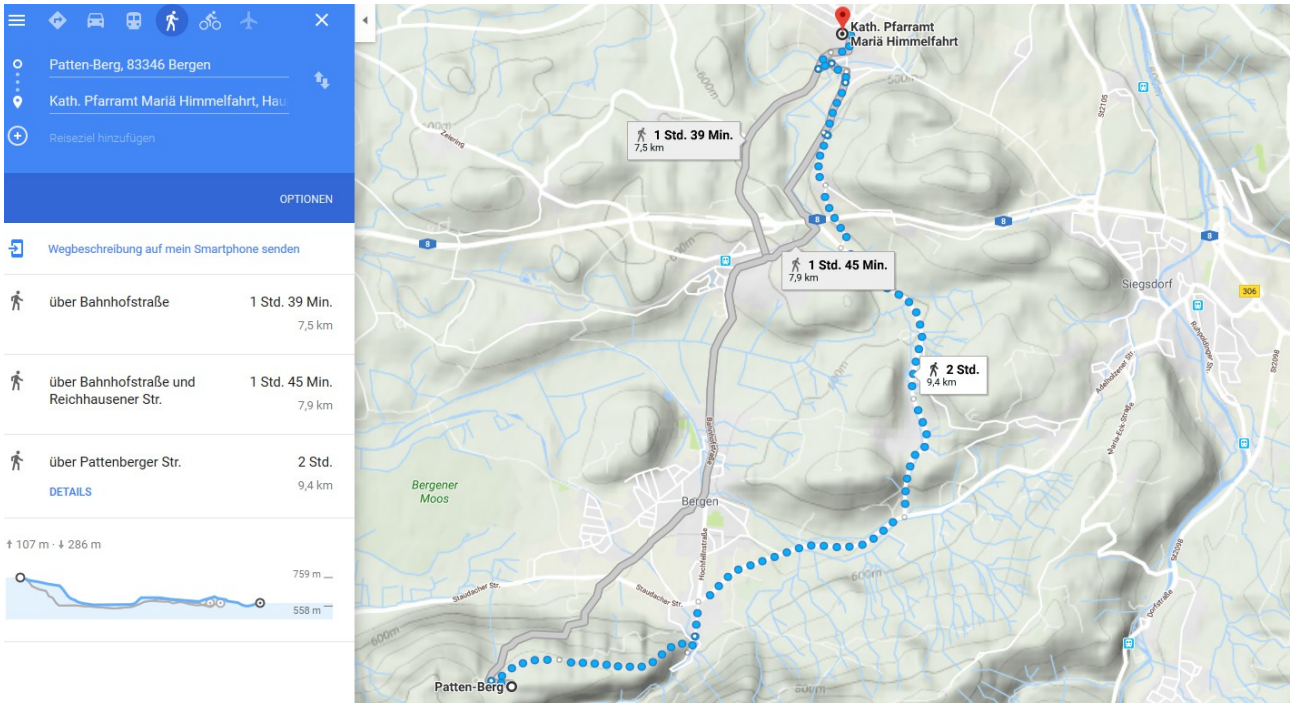
Damit die These funktioniert, muss vom rechten Ufer des Inns aus auch eine Uferlinie wenigstens auf 570m Höhe bis zum Alpenrand gefunden werden. Das ist weniger trivial, weil hier die Geländestruktur viel weniger auffällig ist. Das Bergener Moos zieht sich übers Wildmoos bis zur Tiroler Achen und ihrer Mündung in den Chiemsee. Guter Start: vom Ostrand des Mooses (530m) folge ich der 600m-Höhenlinie ab der Maxhütte Bergen nach Osten: Vachendorf (581m). Die Höhenlinie trennt Traunstein (592m) im Osten vom vermuteten Ur-Chiemsee ab. Wenigstens von der Alpenseite kommend gibt es zwischen der Tiroler Achen und Traunstein keine Verbindung unter 600m. Zwischen Nußdorf (603m) und Aiging (580m) riegelt ein beide Dörfer überragender Sattel ab. Ich folge der 580m-Linie, die Vachendorf westlich der markanten 600m-Linie durchquert und zunächst nahezu parallel zu jener Richtung Norden führt. Westlich von Nußdorf bildet sie eine Talzunge zwischen zwei 600m-Linien. In ähnlich verspielter Weise zieht sich der „Grat“ weiter auf 580m Sattelhöhe zwischen Knesing und Nunhausen. Auf dieser Höhe streckt sich ein Plateau mit der Ortschaft Haßmoning aus, dessen östlicher Rand sehr steil nach Hörpolding und Sankt Georgen abfällt. Sankt Georgen ist der Albtraum unserer Straßenplaner, weil sie keinen vernünftigen Weg finden, diese enge Schlucht der Traun mit einer neuen Trasse der B304 zu umgehen. Wenn es den Ur-Chiemsee gegeben hat, dann ruhte er gewiss westlich der gefundenen Linie von mindestens 580m seit der Bergener Maxhütte. Wenn ich der B304 folge, sehe ich in Stein an der Traun eine eindrucksvolle, 40m hohe, tatsächlich fast senkrechte Nagelfluh-Wand

mit der bedeutendsten Höhlenburg Deutschlands drin – aber am rechten Ufer der Traun, die dort die 500m-Linie kreuzt. Mit Stein an der Traun bin ich schon zu weit im Norden oder Nordosten. Ist echt blöd schwierig, die Lücke zwischen Gars und Haßmoning zu schließen.



Das Profil mit der tiefsten Stelle bei 556m (etwa an Manholding vorbei) läuft unterhalb des Grats der Moräne, die nirgendwo unter 580m fällt, aber keinen Weg ausweist. Vielleicht gibt es keine Lösung. Vielleicht bilde ich es mir nur ein, dass es dieses gigantische Binnenmeer Ur-Chiemsee gegeben haben könnte. Dass der Chiemsee größer war, ist uraltes Wissen. Der Oberrealschullehrer Emmeran Bayberger aus Passau trug seine Forschungen zum Chiemsee dem Verein für Erdkunde zu Leipzig vor. Seine „Wissenschaftliche Mittheilung“ im Umfang von 77 Seiten ist im Jahrbuch 1888 des Vereins publiziert worden. In seinem Kapitel über die alpinen Zuflüsse schreibt er ab Seite 48 unter „*3. Das Achental und die Folgen der Auflandung für den Chiemsee*“ zu „*b) Beweise für eine einstige größere See-Ausdehnung*“ was richtig Nettes:

„Zunächst muss hier einer Sage gedacht werden, die freilich nicht als Beweis gelten kann, aber Zeugnis dafür ablegt, wie tief der Gedanke an eine einstige größere See-Ausdehnung im Volke Wurzeln geschlagen hat. Ludwig Auer sagt darüber: In uralter Zeit sollen der Tradition gemäß die Leute von Battenberg nicht über Bergen, sondern wegen der Ausdehnung des Sees über die Höhen in die Kirche bei Vachendorf gegangen sein.“



Von Pattenberg nach Vachendorf in die Kirche! Versetze den blauen Weg noch auf die 600m-Höhenlinie und du folgst dem hypothetischen Ufer des Ur-Chiemsees. Witzig, oder?

Jeden Sonntag zehn Kilometer von Pattenberg nach Vachendorf in die Kirche. Und nach der Kirche zum Wirt. Weil: wie willst du sonst wieder heim kommen, nochmal zehn Kilometer? Jeden Sonntag!

Zum Glück gibt 's heutzutage Mountainbikes. Da kann sich der Ausflügler die Kirche auch gleich sparen. Fahren zur Gaudi ist genauso gesund.

Aber der Lehrer Emmeran Bayberger relativiert das dann schon noch ein wenig:

Battenberg nicht über Bergen, ſondern wegen der Ausdehnung des Sees über die Höhen in die Kirche bei Vachendorf gegangen ſein. Zu Graſſau dagegen geht die Sage, daſs dort Ringe am Felſen geweſen ſeien, an denen einſt Schiffe befeſtigt wurden. Es iſt dies eine Felſenwand zwiſchen Rottau und Graſſau über dem ſogenannten Clauſner-Anweſen, wo der See früher nahe herangetreten zu ſein ſcheint. Auf dieſer Höhe wurden auch ſchon Gebäudeüberreſte gefunden (vielleicht Zollſtätte des Amtes zu Marquartſtein im Mittelalter?) Vielleicht auch ſtand hier ſpäter die Klauſe eines Einſiedlers; immerhin war dieſer Platz zu einer Klauſe im Sinne von Paſsverſchluſs nicht ganz ungeeignet.“ Nach an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen wurde mir von dem alten Beſitzer des Clauſner-Anweſens ebenfalls verſichert, daſs ungefähr in einer Höhe von 30 m über der Ebene ein im Felſen befeſtigter Ring den Schiffern zum Anbinden der Kähne gedient habe. Auf mein weiteres Befragen aber geſtand er mir, daſs er ſelbſt den Ring nicht mehr geſehen habe, ſondern von dem Vorhandenſein desſelben nur von anderen Leuten wiſſe. Daſs dieſe Ring-Erzählung ſchon ſehr in das Bereich der Sage gehört, erhellt ſchon daraus, daſs Auer[1]) zwiſchen Bergen und Rottau, näher dem erſten Orte, ſüdlich des Bahndammes noch Hochäcker traf, die jetzt zum Theil verſumpft ſind. Denken wir uns, daſs der Ring die Höhe des einſtigen Waſſerſpiegels markirte, ſo muſste der See ein ungefähr 50 m höheres Niveau eingenommen haben, als heute. Somit wäre alles Land zwiſchen den Bergen und dem heutigen Chiemſee überfluthet geweſen, und das „Anbinden von Kähnen“ an dem Ringe hätte längſt vor Entſtehung der Hochäcker geſchehen müſſen, die man bekanntlich einer vorrömiſchen Bevölkerung zuſchreibt. Es iſt aber ganz undenkbar, daſs die Bedeutung des Ringes durch mündliche Ueberlieferung auf uns gekommen ſein ſoll von einem Volke, das ſelbſt noch in nebelhafter Ferne verſchwindet, und das ſpeciell hier eine Gegend bewohnte, in der die Bevölkerung ſo oft und gründlich wechſelte. Es iſt wohl, wie das bei der Entſtehung von Sagen ſo vielfach der Fall iſt, hier eine Vertauſchung eingetreten, indem man dem Ringe, der immerhin einmal vorhanden geweſen ſein mag, und für den man keine Erklärung zu finden vermochte, eine Bedeutung aufoktroyirte, die dem Bewuſstſein des Volkes von der einſtigen, gröſseren See-Ausdehnung entſprach und dadurch plauſibel erſchien. Dieſe ſagenhafte Erzählung von dem Ringe kann alſo nicht als Beweis für die frühere gröſsere Ausdehnung des Sees dienen.

Mehr Beweiskraft beſitzt ſchon der Umſtand, daſs die alte

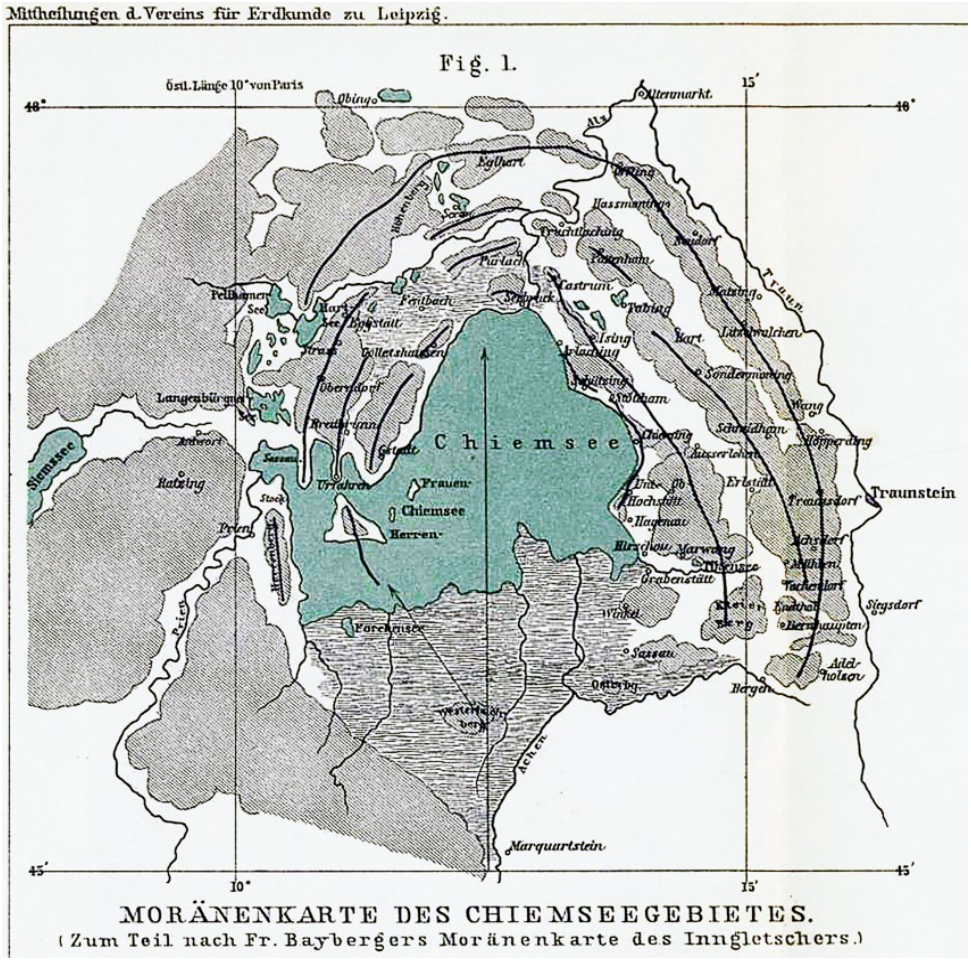
[1]) L. Auer. A. a. O. p. 12. Anmerkung.

Römerſtraſse, die ſpätere Salzſtraſse von Roſenheim nach Salzburg, im Süden des Chiemſees einen groſsen Umweg machte, indem ſie hart am Fuſse des Gebirges über Graſſau führte, während doch heutzutage die Eiſenbahn in geringer Entfernung vom See direkt durch das Moos geht. Der See hat demnach noch in hiſtoriſcher Zeit ſeine Herrſchaft weiter nach Süden ausgedehnt; denn die Römer hätten ſicherlich auch den kürzeſten Weg gewählt, wenn ihnen nicht das Waſſer oder Moore und Sümpfe hinderlich geweſen wären. Es entſteht hier ein ſcheinbarer Widerſpruch mit dem vorhin von den Hochäckern Geſagten; denn wenn ſchon eine vorrömiſche Bevölkerung ſüdlich des Chiemſees eine trockene Landſchaft für ihre Hochäcker fand, warum das römiſche Volk nicht für ſeine Straſse? Es ſoll aber mit dem vorigen nicht geſagt ſein, daſs zur Zeit der Römer der See als ſolcher noch ſo weit nach Süden ging, daſs ſie bei Anlage ihrer Straſse einen groſsen Umweg bis Graſſau machen muſsten; er griff vielmehr nur in ſeiner verſumpfenden Wirkung weiter nach Süden aus, wie das heute auch wieder der Fall iſt; ſind doch die Hochäcker jetzt auch wieder verſumpft! Ein ſpäteres Kapitel über die Veränderung der Achenmündung und ihrer Arme ſoll über dieſen Punkt noch mehr Aufklärung geben.

Kann alſo die ſüdliche Abweichung der alten Römerſtraſse von ihrer weſt-öſtlichen Richtung auch noch nicht als direkter Beweis für die einſtige gröſsere Seeausdehnung gelten, ſo erhalten wir auf einem anderen Wege ſchon beſſeres Beweismaterial. Es iſt früher ſchon einmal angedeutet worden und ſoll in einem ſpäteren Kapitel noch mehr ausgeführt werden, daſs nach dem Rückzuge der diluvialen Gletſcher der See ein etwa 100 m höheres Niveau einnahm als jetzt und ſomit bis zu den Bergen hinanreichte. Zunächſt aber giebt uns das heute zwiſchen dem See und den Bergen liegende Land ein beredtes Zeugniſs hierfür; denn es iſt mit Ausnahme der beiden Buchberge, die einſtens als Inſeln über die Seefläche emporgeragt haben, bis Graſſau hinauf Torfland, und das Vorhandenſein von Torf läſst immer auf eine frühere Anweſenheit von Waſſer ſchlieſsen. „Die Torfmoore ſind nicht nur die ſteten Begleiter ausgefüllter Seebecken, ſondern deren Vorkommen in gröſserer Ausdehnung beweiſt ſogar, daſs an ihrer Stelle einſtens Seen vorhanden waren.“[1]) In unſerem Gebiete nun erſtrecken ſich die Moore ſüdlich vom Chiemſeeſpiegel bis gegen Marquartſtein. Freilich iſt die Bildung derſelben nicht dem See allein zuzuſchreiben, und ſchon der Umſtand, daſs die Moor- und Torfbildung jetzt noch fortwährend vor ſich geht, daſs Torf immer wieder nachwächſt und zwar an

[1]) Cleſſin: Der Ampergletſcher. (Correſpondenzblatt des zoolog. mineralog. Vereins in Regensburg 28—30. 1874—76. p. 54).

Da habe ich jetzt schon gestutzt. Ich kenne als Römerstraße in unserer Region nur die heute Via Julia genannte Strecke durch Seebruck, als übers Nordufer des Chiemsees. Bei Salzstraße denke ich immer an den Kurvenwirt und die schrecklich unpraktische Abzweigung in Altenmarkt nach links. Emmeran Bayberger prognostiziert, dass der Chiemsee in 14000 Jahren komplett verlandet sein wird, also als See verschwunden. Neueste Gutachten reduzieren diese Schätzung auf die Hälfte. Der Chiemsee wird vom Eintrag gigantischer Mengen an Schwebstoffen seiner alpinen Zuflüsse regelrecht zugeschüttet. Weiteres Suchen nach den Ufern des Ur-Chiemsees zerschlägt die ursprüngliche Idee, ihn bis Valley und Glonn gehen zu lassen. Von Frasdorf aus zieht ein Riegel auf dem 600m-Höhenniveau zwischen Simssee und Chiemsee hinauf, weiter nach Amerang, Diepoldsberg, Attenberg, Allertsham, Frabertsham, Schnaitsee und Rauschwaltham. Eine deutlichere Wasserscheide kann sich keiner wünschen. Wieder ist bloß der Schluss zum Inn hinüber unklar. Aber lassen wir es damit gut sein. Es gab einen Rosenheimer See – ist ja auch was Schönes. Die gefundenen Höhenlinien um 600m herum erklärt Bayberger auch (Endmoränen):



Bleibt die Frage, woher dieses verrückte Potenzial der Ur-Traun stammt, diese riesige Scharte ins Chiemgau gefressen zu haben. Dazu fand ich als Erklärung, dass der Inngletscher den wesentlichen Beitrag durch sein Schmelzwasser zur östlichen Seite hin geliefert habe. Es gab also von der Oberfläche des Eisriesen, wenn wir im Geiste auf seinem Rücken gen Norden reiten, eine Art permanenten Wasserfall hinab in etwas, das wir heute als Trauntal vorfinden. Hm … da wäre ich schon gern Beobachter gewesen …

Es gibt offenkundig Sachen, die ich nicht vollständig klären kann. Wo hört man auf? Ich schlafe erst noch ein paar Jahre drüber … derweil zu Kultur:

Heilig Kreuz haben wir passiert und sind gleich die Ehrensberger Straße hinunter gestochen, immer die wundervolle Villa Ehrensberger im Auge, die ein architektonisches Kleinod Traunsteins darstellt. Emil Ehrensberger hat als Architekten für seinen Altersruhesitz einen herausragenden Gestalter der für uns heute unvorstellbar wilden Umbruchphase vor dem ersten Weltkrieg engagiert. Georg Metzendorf war ein Spross der Dynastie von Steinmetzmeis-

tern, die im Laufe der Jahrhunderte aus ihrem ursprünglichen Wirkungskreis um Fulda herum ins hessische Rheingebiet gezogen waren. Die Linie der Metzendorfschen Steinmetzmeister ist lückenlos bis zurück ins Jahr 1557 dokumentiert. Was hat in den ersten Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts die Architekten so einzigartig stark bewegt? Immerhin wurzelt das Bauhaus in dieser Zeit. Namen wie Walter Gropius im Deutschen Reich und Adolf Loos in Wien gehören in jedes Architekturlexikon und stehen in jedem Lehrplan für Design. Warum? Im Zuge der Industrialisierung wurde offensichtlich, dass für die rasch anwachsende Bevölkerung neue Wege der „Unterbringung“ gefordert waren. Erstens: das Errichten von Wohnhäusern musste schneller gehen. Zweitens: Wohnraum herzustellen musste billiger werden. Drittens: Das Wohnen musste die neuen Erkenntnisse zur Hygiene besser umsetzen. Viertens: Wohnraum musste irgendwie die Natur mit einschließen. Das sind die wichtigsten Punkte, aus denen sich noch einige andere Merkmale der Stilrichtung ergeben, die damals entstand. Man sprach von „Neuer Sachlichkeit“ und eben von „Design“. Die Form eines Gegenstandes hatte nach der Idee dieser modernen Schulen immer der Funktion zu folgen. Zierrat sei störender Unfug. Schön sei, was praktisch ist. Jeder Schnickschnack, der zu Lasten der Handhabung geht, ist eine Sünde: form follows function.

Es gab zu dieser Zeit regelrechte Dogmen-Kriege in polemischen Zeitungsartikeln zwischen den unterschiedlichen Auffassungen über Kunst und Design. Ja, die Polemik selbst wurde zu einer geschliffenen Kunstform, deren am höchsten herausragender Vertreter Karl Kraus in Wien gewesen ist. Das entgegengesetzte Extrem war die Ausprägung des Jugendstils. Dagegen wetterte zum Beispiel Adolf Loos aus dem Kreis um Karl Kraus in Wien mit gewaltigen Wortattacken. An vielen Orten Europas entstanden sogenannte Künstlerkolonien. Sehr bekannt ist Worpswede, nicht zuletzt wegen der Texte, die Rainer Maria Rilke darüber veröffentlicht hat. Zu Unrecht weit weniger berühmt ist die Mathildenhöhe, wo die Darmstädter Künstlerkolonie wirkte. Dafür hat Georg Metzendorf einen vielbeachteten Beitrag geleistet: ein billiges, praktisches Arbeiter-Einfamilienhaus, das die neuen Standards für Massenwohnraum setzen sollte – bei einem Herstellungspreis unter 4000 Mark. Dass Emil Ehrensberger gerade einen modernen Architekten vom Rhein nach Traunstein holte, wird allein dann nachvollziehbar, wenn wir seine Tätigkeit als Vorstand des Krupp-Konzerns beleuchten. Krupp saß ist Essen; das ist zwar immer noch eine Strecke von Darmstadt weg, aber immer-

hin schon mal am Rhein. Dieser Blick auf die Zeit vor dem ersten Weltkrieg erhellt einen rapiden Wandel der Gesellschaft, der erklären hilft, wie es zu den Scheußlichkeiten des 20. Jahrhunderts in diesem ungekannten Ausmaß gekommen ist. Ich erkenne da eine prägnante Grundstruktur: die Großindustriellen haben für das Arbeitervolk gedacht. Sie trauten den Arbeitern nicht zu, selbst zu denken, selbst zu entscheiden. Jedenfalls nicht „richtig“. Künstler wurden als Mittler engagiert. Diese Künstler sollten nach den Vorgaben der Industriellen die Einrichtungen schaffen, in denen die Arbeiter billig so aufgeräumt werden konnten, dass sie sich glücklich fühlten. Das habe ich jetzt vielleicht sarkastisch überspitzt ausgedrückt.

Aber ich denke doch, dass diese ersten Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts wesentlich prägten, was wir heute leben. Vorher – bis etwa 1800 – hatten die Religionen die Führungsrolle, dem Massenvolk zu erklären, weshalb arm zu sein edel sei. Hand in Hand mit den weltlichen Herrschern aus dem Adel waren Moral und Ethik gepredigt worden, während die Prediger samt ihrer adligen Gesellschaft extremste Ausschweifungen real auslebten, deren wirtschaftliche Grundlagen ausschließlich von den Gläubigen erarbeitet und ausschließlich von der predigenden Elite genutzt wurden. Dann kamen die Aufklärung, die Revolution, Napoleon und die Säkularisation; die große Hungersnot von 1848 und noch mehr Revolutionen; Naturwissenschaft, Technik und Gründer; und schließlich die industrielle Umsetzung aller Erkenntnisse daraus. Jetzt, um 1900, übernahmen die geläuterten Gründer den Job der Kleriker. Wieder im Team mit den Künstlern, die schon Jahrhunderte einen wesentlichen Teil des Marketings der (katholischen) Herrscher von Gottes Gnaden erfolgreich getragen hatten. Indem alle Waren, die wir aus industrieller Fertigung erwerben, bereits von fremdem Gehirn vorgedacht sind, gestalten wir nichts mehr selbst. Wir essen, was uns Nestlé und Doktor Oetker in die Schachteln gefüllt haben, die wir aus dem Regal ziehen. Die Illusion der Wahl beruhigt uns: wir hätten selbst entschieden.

Das Zauberwort ist Auswahl. Es täuscht uns darüber hinweg, dass wir uns eben nicht aussuchen, was in die Schachteln hinein kommt. Wir dürfen nur „wählen“, was wir heraus nehmen. Unsere neue Religion ist das Angebot der Konzerne geworden. Was sie in die Schachteln füllen bestimmt, wie wir leben, wohnen, trinken, lieben, lesen, fahren, essen … Essen ist der Sitz des damals größten Rüstungskonzerns – mit Denkmal für das Gießen:

Ehrensbergerstraße
24.22.20.18

Emil Ehrensberger: wie kam er gerade auf Georg Metzendorf als Architekt seiner Villa für den Ruhestand? Alfred Krupp hatte die vom Vater Friedrich gegründete Gussstahlfabrik eine halbe Ewigkeit vor dem Bankrott zu bewahren versucht. Seine wichtigsten Produkte waren Radreifen für die Eisenbahn sowie Essbestecke gewesen. Er fuhr als Vertreter durch die Weltgeschichte, um Abnehmer für Gabeln und Messer zu finden. Ausgleich fand er in seinem Hobby: Schusswaffen. Er schmiedete sich einen Gewehrlauf aus Stahl. Er zeigte sein neues Gewehr Offizieren. Aber die Soldaten hatten extrem unbefriedigende Erfahrungen mit Läufen aus gegossenem Stahl gemacht: „Eisen? Ist zu spröde! Das mag schon ein paar Mal schießen. Aber dann reißt es mitten in der Schlacht, wenn du es brauchst. Läufe müssen aus Bronze sein! Vielleicht taugt Stahl für Sonntagsjäger. Wir brauchen was Solides.“ Das war gerade einmal fünf Jahre vor der großen Hungersnot, die Irland entvölkerte und in Berlin zum Barrikadenaufstand führte. Es haut einen um, wenn man sich das klarmacht! Im Schmelztiegel der vermeintlichen Hoffnung des Volkes auf Besserung der Lebensumstände durch die Bildung eines Deutschen Reichs ließ der König respektive sein Sohn respektive dessen General Kanonen auffahren und es wäre um ein Haar dazu gekommen, dass Friedrich Wilhelm der Vierte, König von Preußen, seine eigene Hauptstadt Berlin mit „seinem eigenen“ Volk darin aus Kanonenrohren beschießt und diese Kanonen sind aus Bronze gegossen gewesen, weil die Militärs vor gerade mal läppischen 175 Jahren noch eine unüberwindliche, konservative Abneigung gegen modernen Stahl hatten.

Das war gerade eine Zeit, in der an allen Ecken und Enden überlebensgroße Skulpturen aufgestellt wurden, um „hervorragende“ Menschen und Ahnen dadurch zu ehren. Fast immer Herrscher, freilich. Und Feldherren. Die meisten Standbilder wurden aus Bronze gegossen, dem Stoff für Kirchenglocken, Kunst … quasi stille Reserven für Kanonen …

Während das Kögigshaus in Berlin mit Kartätschen gegen den Drang des Volkes kämpfte, einen Nationalstaat zu fordern, kämpfte das gleiche Militär desselben Hauses auf Seiten der Nationalbewegung gegen das dänische Königshaus, welches das Herzogtum Schleswig als Lehen regierte. Aber Preußen zog sich bald aus den Kampfhandlungen heraus; es hatte genügend näher liegende, schwere Probleme zu bewältigen und das preußische Königshaus besann sich, den Nationalgedanken ja ohnehin als üblen Terrorismus

des Pöbels zu verdammen. Die Nationalbewegung Schleswigs verlor also den Befreiungskrieg gegen Dänemark. Der dänische König blieb Regent Schleswigs. Zwar brennt mir noch der Text zum Nationalgedanken unter den Nägeln: dass es der Versuch der einfachen Leute gewesen ist, der Willkür, Gier und Ausbeutung durch die lokalen Fürsten und Herzöge zu entkommen, indem ein nationaler Kaiser nebst Verfassung bindendes und gleiches Recht fürs ganze Volk ausübe. Dass Professor Doktor Hoffmann von Fallersleben im gesamten deutschen Sprachraum fast seiner Lebtag lang als Terrorist verfolgt wurde, gerade weil er einen einheitlichen Nationalstaat forderte; dass sein Deutschlandlied bei schwerster Strafandrohung streng verboten war und dass der revoltierende „Pöbel“ des meistens hungernden Volks mindestens seit dem Barrikadenaufstand in Berlin immer wieder die Obrigkeit mit dem Anstimmen dieses Liedes provozierte … das haben wir heute vergessen. Weil es anders gekommen ist. Das Volk hat sich unter schweren Opfern durchgesetzt. Es hat 1871 endlich seinen Willen bekommen: das Deutsche Reich wurde geschaffen und eine Verfassung wurde gestiftet. Fast ganz so, wie sich das die vielen Menschen gewünscht hatten. Endlich waren sie vereint als Menschen nicht nur einer Sprache, sondern als Bürger einer Nation. Ein weiter Weg. Was hat das mit unserem Kneippgang zu tun?

Alfred Krupp schmiedete zur Zerstreuung in seiner Fabrik Stahlgewehre für die Jagd und verschenkte sie an Freunde. Den Durchbruch im Kampf gegen den Bankrott der Essener Stahlindustrie brachten ihm die nahtlosen Radreifen für Schienenfahrzeuge, die er nach Amerika exportierte. Aber den kometenhaften Aufstieg brachten ihm die Kruppschen Kanonen aus Stahl. Auftakt war der Versuch des dänischen Königs, nach seinem Sieg von 1850 über Schleswigs Aufständische nun 1863 eben dieses Herzogtum Schleswig, das er als Lehen regierte, stärker in sein Königreich Dänemark einzubinden, also letztlich es zu inhalieren. Er verabschiedete eine entsprechende Verfassungsänderung für Dänemark. Das passte freilich nun den anderen Herzogtümern und Königreichen des Deutschen Bunds nicht. Sie sandten Truppen hin. Preußen sah in dem sich anbahnenden Konflikt, in dem jener Monarch Dänemarks zur Rücknahme seiner Verfassungsänderung gezwungen werden sollte, eine willkommene Gelegenheit, sich als Helfer in der Not getarnt ebenfalls durch militärische Präsenz in Schleswig auszuzeichnen. Alle rochen den Braten, dass Preußen vorhatte, Schleswig zu annektieren. Es hatte schließlich sogar österreichische Regimenter mitgebracht, stieg also ziemlich drastisch ein. Die preußischen Soldaten schossen endlich mit geschmiedeten Stahlrohren von Krupp, nachdem diese sich bei Jägern zwanzig Jahre lang als

sehr zuverlässig und haltbar erwiesen hatten. Und sie schossen damit doppelt so weit wie die Dänen. Doppelt so weit und präzise zu schießen wie der Feind verhieß einen schnellen Sieg. Die Österreicher rüsteten begeistert auf Stahlwaffen um und wollten vom eroberten Schleswig die Hälfte abbekommen. Wenn man der Welt geradezu preußisch überlegen ist, muss man sich gut überlegen, ob man sich nicht lieber rechtzeitig scheiden lässt. Sonst muss man teilen. Teilen ist was für Schwache. Also: Deutscher Krieg 1866 mit Preußen gegen Österreich. Kruppstahl gegen Kruppstahl. Aber was die Österreicher noch nicht bekommen konnten, war die andere Erfindung in der Waffentechnik, mit der Preußen auf den Schlachtfeldern dominierte: Hinterlader. Das muss man sich auch erst einmal geben.

Eine besonders schöne Geschichte dazu habe ich in den Jugenderinnerungen von Theodor Fontane gelesen. Er war als Jung-Apotheker in Berlin auch bei einem Zug der Barrikaden-Revolutionäre dabei gewesen und beschreibt, wie er viel zu viel Pulver in seinen Vorderlader hinein schüttet, als ihm klar wird, dass er fehl am Platz ist. Er gab die Flinte dem Nächsten und ging heim.

Ich will das hier hervorheben, weil ich selbst so viel Freude hatte, es zu lesen. In der Schule waren mir die Klassiker alle fad. Realismus schien mir langweilig. Storm, Fontane, Raabe … igitt. Aber dann brauchte ich einmal für eine eigene Geschichte etwas Hintergrund. Da war ich schon älter als du jetzt bist. Ich las was über Lockspitzel im Zusammenhang mit den Verstrickungen unseres Geheimdienstes in die Baader-Meinhof-Bande. Den Beginn der Eskalation von Gewalt: der Mord an *Benno Ohnesorg* 1967 im Kontext der Demonstrationen beim Schah-Besuch in Deutschland. Damals stieß ich auf ein faszinierendes Vorbild der Methode. Der Schriftsteller *Hermann Goedsche* war Agent und Lockspitzel der preußischen Geheimpolizei. Sein Tarnberuf war Postsekretär. Im Amt fälschte er Briefe, um sie als fingierte Beweise gegen liberale Politiker verwendbar zu machen. Sein berühmtestes Opfer war *Benedikt Waldeck*. Ich las also ein bisschen was aus einem Roman von Goedsche und merkte einen Bruch. Sein Stil gefiel mir überhaupt nicht, aber dann fing ein neues Kapitel an und der Text blühte auf. Ich fand großen Gefallen an der Art, wie er „Auf dem Judenkirchhof in Prag“ formulierte, welche Bilder er zauberte und wie seine Sprachmelodie unerwartet musikalisch wurde. Dabei war der Inhalt erbärmlich, aber diese Erbärmlichkeit erstrahlte wundersam im Licht der Machart und streifte ihren Schrecken damit ab. Heute

lese ich in Wikipedia:

„Das Kapitel „Auf dem Judenkirchhof in Prag“ aus seinem Roman *Biarritz* (1868) bildet die wesentliche Quelle des späteren antisemitischen Pamphlets *Protokolle der Weisen von Zion*."

Im weiteren Verlauf meiner Recherchen kam ich dahinter, wie Goedsche es schaffte, mitten in seinen Roman „Biarritz“, den ich nicht zu Ende lesen konnte, weil ich außer dem besagten Kapitel nichts daran mochte, so eine gelungene Episode einzubauen; er hat, denke ich, als Vorlage die Novelle „*Holunderblüte*“ von Wilhelm Raabe verwendet. In der Schule mussten wir von Wilhelm Raabe „Die schwarze Galeere“ und „Stopfkuchen“ lesen und ich habe es gehasst, weil ich alles hasse, was ich muss. Für die Recherche habe ich herausfinden wollen, wo sich Goedsche inspirieren hat lassen und ich liebte es, Wilhelm Raabes „Holunderblüte“ zu lesen. Wahnsinn, wie diese Leute vor hundertsiebzig Jahren fabulieren konnten! Melodisch, modern-ästhetisch, ungeheuer sensibel und gehaltvoll. Wilhelm Raabe hat vor allem liebevoll über den Judenfriedhof geschrieben. Diesen Klang hat, so bin ich überzeugt, Hermann Goedsche in seinen hasserfüllten Text zum gleichen Platz auf derselben Welt irgendwie wundersam transportieren können. Der ganze Blödsinn, den er in Biarritz schreibt, entfaltet seine Wirkung wohl so vehement, weil Raabes göttliche Vorlage für ein Kapitel balsamisch abfärbend die Melodie knetet. Wirkung scheint mehr am *Wie* zu kleben als am *Was*.

Hermann Goedsche schrieb außerdem auch noch für eine auflagenstarke, konservative Zeitung. Da war er journalistischer Kollege von Theodor Fontane, der unter anderem auch für diese Zeitung schrieb. Nebenbei war sogar Bismarck dort Autor diverser Artikel. So näherte ich mich Theodor Fontane an, indem ich aus seinen autobiografischen Aufzeichnungen „Von Zwanzig bis Dreißig“ las. Da steht die Geschichte vom Barrikadenaufstand in Berlin drin, wie er sie erlebt hat: Kapitel 14 „*Der achtzehnte März*“.

Wenn du das gelesen hast, vergisst du nie wieder, wie schwierig und gefährlich es 1848 noch gewesen ist, mit einem Gewehr zu schießen. Außer du warst ein preußischer Soldat. Denn dann hattest du einen Hinterlader in den Griffeln. Zwar noch mit bronzenem Lauf, aber schon mit dem Zündnadelmechanismus nach Dreyse. So hatten also die Österreicher in Königgrätz 1866 keine reelle Chance. Es gibt den Witz, sie wären allesamt beim Laden abgeschossen

worden. Was hätte die Preußen jetzt noch stoppen sollen? Die Heere der Welt rüsteten auf Hinterlader um, als Königgrätz in aller Munde war. Da hieß es: rasch den Vorteil nutzen, den uns der Lauf aus Kruppstahl jetzt noch bietet. Logisch bot sich Frankreich an. Aber welchen Anlass nehmen wir zur Rechtfertigung? Ah, der spanische Thron stand 1868 nach einem Putsch der Generäle gegen Isabella die Zweite vakant! Da konnte Preußen herrlich provozieren: Der Hohenzollern-Prinz Leopold soll König von Spanien werden. Das kann den Franzosen nicht gefallen: eingezwickt von links und von rechts durch lauter Herrscher des Hauses Hohenzollern; unmöglich! Endlich 1870 war ein Maß an gegenseitigen Provokationen erreicht, dass Napoleon der Dritte Preußen den Krieg erklärte. Otto von Bismarck hatte für diesen staatsmännischen Clou seine journalistische Erfahrung und seine Beziehungen zur Presse eingesetzt, hatte die Nation Frankreichs als Ganzes durch diffamierenden Ton seiner publizierten Interpretation der „Emser Depesche“ aufs Äußerste empören und erregen können und erntete dafür die ersehnte Kriegserklärung. 1870 schossen die Preußen im Deutsch-Französischen Krieg doppelt so weit aus ihren Kruppstahl-Rohren wie die Franzosen mit den Bronzeläufen. Grundstein einer Legende: Kruppstahl. 1871 war zwar noch nicht endgültig gesiegt, aber das erste Deutsche Reich mit Kaiser und Verfassung wurde schon mal geboren. Zweiundfünfzig Jahre vorher war Turnvater Jahn noch ins Gefängnis gekommen, weil er genau dies forderte. Seine Turnerei wurde verboten. Die Studentenschaften wurden verboten. So sehr fürchteten die Aristokraten den Nationalismus, dass sie Turnvater Jahn, Hoffmann von Fallersleben und massenweise weniger berühmte Nationalisten, was gleichbedeutend war mit Revolutionär und Revolutionär war damals, was uns hundert Jahre später als Terrorist verkauft worden ist, eingesperrt haben. Jahrelang. Immer wieder. Und von heute auf morgen waren diese Terroristen 1871 plötzlich Helden. Friedrich Alfred Krupp war gerade noch keine 17 Jahre alt und kränkelnd, weil ihn die Dämpfe und Abgase der Fabrik – Krupps wohnten auf dem über tausend Tagwerk großen Firmengelände – von Geburt an vergifteten. Während der Reichsgründung ließ Alfred Krupp endlich ein „Wohnhaus“ außerhalb der Fabrik bauen. Angemessen verteilte er die zweieinhalb Tagwerk Wohnfläche auf weit über 200 Zimmer. Um der Enge im Gemäuer entkommen zu können steht den Bewohnern der Villa Hügel auch heute noch ein umgebender Lustpark von über 80 Tagwerk Ausdehnung offen. Die fehlenden 300 Tagwerk Park wurden im Lauf der ersten hundert Jahre von den jeweiligen Erben abgegeben. Ist ja

dann doch eine Menge Zeug zu tun, da lohnt sich bescheidene Selbstbeschränkung.

Alfred Krupp ist am achtundneunzigsten Jahrestag des Sturms auf die Bastille gestorben. So erlebte er den Bergarbeiterstreik nicht mehr, sondern sein Erbe Friedrich Alfred trug das Problem zum hundertjährigen Jubiläum der Französischen Revolution aus. Er war trotz seiner angeschlagenen Gesundheit gegen gewerkschaftliche Ambitionen und Mitbestimmungs-Streber wenigstens so hart wie sein Vater. Dem gegenüber hatte er zwar nicht durchgesetzt, dass er Metallurgie studieren durfte, aber hartnäckig hielt er solange an seiner Geliebten Margarethe fest, bis der Vater endlich die Hochzeit erlaubte. Aber wir sind ja schon in der Zeit, als Friedrich Alfred Eigentümer des größten Konzerns Europas gewesen ist. Er überlebte seinen Vater, den er zuerst mit Bertha Krupp 1886 zum Opa machte und dann 1887 mit Barbara noch einmal posthum, nur um fünfzehn Jahre.

Wo Friedrich Alfred zu grob gewesen war, versuchte seine Frau, ausgleichend zu wirken:

Naheliegend heißt die Siedlung auf dem alten Foto Margarethenhöhe.

Das erinnert nicht nur rein zufällig an die Mathildenhöhe der Darmstädter Künstlerkolonie. Margarethe Krupp wählte als Gestalter der Stiftungssied-

lung Margarethenhöhe den Architekten Georg Metzendorf. Es ist das umfangreichste Einzelstück der Einrichtungen zur Wohlfahrt der arbeitenden Bevölkerung, die Margarethe Krupp umsetzte. Unser Kneippgang ist über Georg Metzendorf mit der Margarethe-Krupp-Stiftung verknüpft. Die Witwe rief sie anlässlich der Hochzeit Berthas ins Leben, das war 1906 und erlangte 1907 Rechtskraft. Zweck der Stiftung war es, Arbeiterwohnungen zu errichten und bereitzustellen. Dafür brachte Margarethe hundertfünfzig Tagwerk Grund und ein Startkapital von einer Million Mark in die Stiftung ein. Weitere hundertfünfzig Tagwerk Grund schenkte Margarethe der Stadt Essen mit der Auflage, dass sie als umschließender Waldgürtel mit Parkcharakter den Flair der gestifteten Siedlung bewahren sollen.

Offenkundig hantierte Margarethe umsichtig, aber forsch mit dem Betriebskapital, das ihr niemals als Eigentum gehörte; sie verwaltete nur das Erbe ihrer Tochter Bertha, die von Friedrich Alfred zur Fortführung des Konzerns eingesetzt war und beim Tod ihres Vaters erst sechzehn Jahre alt gewesen ist. Es pressierte also, wenn sich Margarethe noch ein wohltätiges Denkmal setzen wollte; würde erst Bertha selbst über ihr Erbe verfügen, hieße die Siedlung, sofern überhaupt eine erstellt würde, wohl Berthahöhe, jedenfalls nicht Margarethenhöhe.

Drei Jahre vor seinem Tod hatte Friedrich Alfred den Chemiker Emil Ehrensberger in den Vorstand berufen. In gewisser Weise setzte er auf diese Art einen Kompromiss mit dem längst verstorbenen Vater Alfred durch. Der hatte dem Sohn ja verwehrt, Metallurgie zu studieren. Für solche Detailkrämerei gebe es Angestellte, ein Unternehmer dürfe nicht zu einem Spezialisten verkommen. Friedrich Alfred hat mit Emil Ehrensberger einen chemisch-metallurgisch hervorragenden Wissenschaftler in die Führungsebene des Konzerns gebracht. Es sieht bisweilen aus, als sei Emil Ehrensberger das erfinderische Gehirn des Krupp-Konzerns gewesen. Zumindest in manchen Quellen …

An dieser Stelle drängt es mich, zuzugeben, dass ich das meiste dessen, was ich hier schreibe, gar nicht weiß. Ich glaube es irgendwelchen Quellen, die es plausibel erscheinen lassen. Mein Gedächtnis für Fakten ist schwach, so dass ich vieles von dem, das ich bei der Recherche zu unserem Kneippgang finde, nur wiederentdecke. Ich hatte es schon einmal oder mehrere Male gefunden und schnell wieder vergessen. So wird es auch diesmal sein. In ein paar

Tagen werde ich die meisten hier zusammengetragenen Namen und Vorgänge vergessen haben. Gerade dadurch macht es immer wieder Spaß, es aufs Neue zu finden. Und ich bin mir bewusst, dass einige Details falsch sein können. Zwar strebe ich an, die Geschichten richtig darzulegen, aber in manchen Fällen ist die Quellenlage suboptimal.

Ein Beispiel:
Mit dem Titel „*Sternwarte im Haus St. Rupert in Traunstein*“ weist sich die Netzrepräsentanz der Astronomie-Freunde im Chiemgau aus. Anstelle eines Impressums finde ich unter „Aktuelles“ nur diesen kargen Hinweis:

Ansprechpartner: Frau Margaretha Schneider
Zuständig für die Homepage: Manfred Bendel
E-mail: manfred-bendel@t-online.de

(*Manfred Bendel ist einer der zwei Söhne von Reinhold Bendel (Reini, Jahrgang 1924) und seiner Gattin Irmtraud (Traudl), die Archäologin werden wollte, sich aber dann doch entschieden hat, die elterliche Marienapotheke am Stadtplatz von Traunstein zu übernehmen. Deshalb hat sie Pharmazie studiert und ihren Mann Reini, der in München Hochfrequenztechnik studiert und mit dem Diplom abgeschlossen hatte, überredet, noch Pharmazie nachzuschieben. Der andere Sohn heißt Wolfgang. Mani hat wohl die Seite eingerichtet und mit Daten gefüllt, die ihm Reini gab, denn Reini muss ja wohl als ständiger Gast der Ehrensberger Villa, der den sensationellen, einzigartigen Refraktor dreißig Jahre lang gepflegt hat und der auch noch fast gleich alt ist wie Dorothee Ehrensberger, die gleich neben der Villa bis zu ihrem Tod in einem kleinen Nebengebäude wohnte … schau:*

K *steht für die seltsam unaufgeregt schöne Kirche Hl. Kreuz, an der vorbei wir zur Ehrensberger Straße vor dem Kernschloss gegangen sind, diese hinunter, über die Wasserburger und die Rupprechtstraße entlang auf die imposante Villa Ehrensberger (***V***) zu. Nach dem Linksknick siehst du jetzt nicht mehr Dorothees altes, bescheidenes und wild eingewachsenes Hexenhäuschen (***D***), sondern das da:*

Es wurde von meinem neuen Nachbarn 5 Häuser weiter oben am Guntramshügel dort neben die Villa hingeklotzt. Jenem, der das Haus von Biedermanns gekauft hat und jetzt bewohnt. Seine aktuelle Baustelle habe ich dir auch gezeigt. Das war im Endspurt hinter der Klinik.)

Nun mag ich einerseits regionale Quellen, denn sie sind nah am Gegenstand. Andererseits ist von dem Wenigen, das in dieser Veröffentlichung steht, erstaunlich viel falsch; schlicht und ergreifend einfach falsch. Was ich hier freilich der Vollständigkeit meines Hinweises auf Fehlinformationen ausführen will. In der Kategorie „Geschichte“ lese ich:

„Dr. Dr. Emil Ehrensberger (1858 – 1940) […] wurde bereits mit 41 Jahren von Alfred Krupp in den Vorstand der Firma Krupp in Essen berufen.“
Alfred Krupp starb in seinem 76. Lebensjahr am französischen Nationalfeiertag des Jahres 1887 kurz vor der Geburt seiner zweiten Enkelin Barbara. Emil Ehrensberger feierte 1899 seinen 41. Geburtstag; wie sollte Alfred 12 Jahre nach seinem eigenen Tod den Emil zu irgendwas berufen haben? Wie kommt Herr Bendel als Jahrzehnte lang in der Villa Ehrensberger

aus und ein gehender Betreuer der Sternwarte dazu, etwas so offensichtlich Unmögliches zu behaupten? Hat er es einfach irgendwo falsch abgeschrieben? Immerhin finde ich denselben Fehler im Traunsteiner Tagblatt: Nummer 19 des Jahrgangs 2015 brachte am 9. Mai 2015 den würdigenden Artikel „*Zum 75. Todestag von Dr. Dr. Emil Ehrensberger*“ mit dem Satz:

„1884 wurde er Assistent im Schmelzbau der Gussstahlfabrik und 1899 von Alfred Krupp in den Vorstand der Firma berufen.“

Für den Artikel im Traunsteiner Tagblatt zeichnet Mia Pix verantwortlich. Wer auch immer Mia Pix sein mag, sie übernimmt den technischen Teil ihres Artikels im Abschnitt „Eine Liebhaber-Sternwarte“ wörtlich aus Bendels Homepage-Abschnitt „Instrument“:

> Die Sternwarte ist mit einem parallaktisch montierten Refraktor (Linsenfernrohr) bestückt, der 1913 von der Weltfirma Carl Zeiss in Jena gebaut wurde. Das Gerät besitzt ein sogenanntes B-Objektiv, das aus drei Silikatlinsen von je 175 mm Durchmesser und einer Brennweite von 261 cm besteht.

Es scheint, als sei die „Homepage“ eine Quelle für die Fehler im Traunsteiner Tagblatt; aber das kann ich nicht mit sinnvoll begrenztem Aufwand herausfinden. Immerhin ist schön zu erkennen, wie sich in modernen Veröffentlichungen die Schlampigkeit in Sachtexten fortpflanzt. Menschen, die für Tausende von Lesern Artikel in Zeitungen verfassen, geben sich heute nicht einmal mehr die Mühe, wenigstens einen billigen Klick auf Wikipedia auszuführen. Wer also will schimpfen, wenn jemand Wikipedia nutzt, um Tatsachenbehauptungen zu überprüfen? Immerhin scheint das Nachschlagen der billigsten Art in Wikipedia heutzutage schon eine Großtat, die viele Journalisten nicht mehr leisten mögen. Da ich Dichter bin und kein Journalist, darf ich meine Fehler als dramaturgische Kunstgriffe ausgeben; ein Vorteil!

Reini Bendel: „*1955 verkaufte die Tochter des Erbauers das Gebäude und einen Teil des Grundstücks an die Erzdiözese München und Freising* [...]“

Das ist schwierig. Also: am 3. Dezember 1915 zog Emil Ehrensberger mit seiner Frau und vier noch bei den Eltern lebenden Kindern (von insgesamt neun) aus Essen in seine Villa am linken Steilufer der Traun um. Die Daten der Kinder finde ich nicht einmal in den gängigen Genealogie-Verzeichnis-

sen. Doch, hihi … eine gewisse elitäre Eitelkeit Emil Ehrensbergers hilft: Gedenkmedaillen! Die neun Kinder des Erbauers der Villa Ehrensberger sind

Hildegard (25.10.1885), Otto (16.01.1887), Reinhart (27.12.1888), Adolf (31.10.1891), Walter (25.01.1893), Helmut (02.11.1894), Irmgard (18.09.1896), Karl (09.08.1898), Hertha (08.07.1900).

Da ist keine Dorothee dabei. Die Mutter dieser Kinder kam am 13. Februar 1862 zur Welt, war also nur drei Jahre und ein paar Monate jünger als ihr Gatte Emil. Dorothee Ehrensberger ist am 21. Juni 2013 im Alter von 88 Jahren gestorben. Geboren war sie am 9. Februar 1925 (90 Tage vor meiner Mama) in Breslau worden. Da wäre ihre Mutter dann schon deutlich über 60 gewesen, wenn Reini Recht hätte, dass Dorothee die Tochter des Erbauers der Ehrensberger Villa wäre. Sie wird stattdessen wohl eines der fünfzehn Enkelkinder sein, die Emil und Pauline hatten. Dorothee Ehrensberger war nach dem zweiten Weltkrieg als junge Frau sehr erfolgreiche Mitarbeiterin des Berliner Musik-Radiosenders RIAS. Erst 1979 zog sie von Berlin nach Traunstein. Da gehörte die Villa Ehrensberger längst nicht mehr der Familie. Das Haus war auch vom neuen Eigentümer umgetauft worden: Haus Sankt Rupert.

Ans Haus wurde ein grausiges, großes Gästehaus (50 Betten) gebaut. Aber:

Chiemseeregion. Den Mittelpunkt der Anlage bildet eine herrrliche Jugenstilvilla. Diese wurde 1912 bis 1914 von dem Stahl-Industriellen Dr. Emil Ehrensberger als Privathaus mit einer Sternwarte erbaut. Der Tagungsbereich wurde 1983 gebaut, der Zimmertrakt 1995.

Tatsächlich war Emils Sohn Otto Ehrensberger ab 1924 Landrat von Ohlau, einem schlesischen Landkreis, dessen „Hauptstadt“ Ohlau 20km südöstlich von Breslau direkt an der Oder liegt. Dort wurde Dorothee geboren. Dort ist sie aufgewachsen. 1932 wurde Otto nach Schweidnitz versetzt (ebenfalls in der Stellung eines Landrats), das 50km südwestlich von Breslau liegt. Als Dorothee 10 Jahre alt war, durfte ihr Vater endlich wieder ins heimatliche Ruhrgebiet, von wo man ihn als Unruhestifter gegen die Besatzungsmacht nach dem verlorenen Krieg weg befördert hatte. In Schlesien hatte Otto Ehrensberger die frühen Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus kennen und schätzen gelernt. Als er 1938 ins Innenministerium des Deutschen Reichs berufen wurde, zog die Familie nach Berlin. Dort organisierte Otto Ehrensberger Zusammenkünfte des Kreisauer Kreises. Dorothee

war ab ihrem 13. Lebensjahr in Berlin.

Bei Kriegsende war Dorothee zwanzig. 1946 zog Otto Ehrensberger in die Traunsteiner Villa seiner 1940 (Emil) bzw. 1942 (Pauline) verstorbenen Eltern um; da war Dorothee vermutlich nicht dabei, sondern wird sich – weiß ich aber (wie alles andere auch) nicht – wohl ab dem frühesten Beginn der Sendetätigkeit des RIAS im Januar 1946 dort engagiert haben. Als sie 1979 nach Traunstein zog und sich im Nebengebäude der Villa einrichtete, hatte sie „mehr als drei Jahrzehnte“ RIAS hinter sich; viel Spielraum war da also nicht für einen Aufenthalt in Traunstein zwischen Ottos Freilassung (1946) durch die alliierten Siegermächte in Berlin und Dorothees andauerndem Engagement beim RIAS in Berlin deutlich vor 1949. Vermutlich Null.

Otto Ehrensberger musste während der ersten Zeit in Traunstein viele Schäden am Haus und seiner Einrichtung reparieren. Denn freilich nutzten die amerikanischen Militärs die Villa Ehrensberger für sich, wie es unter

Kriegssiegern ja üblich ist, vom bezwungenen Feind dessen Feinstes zu beschlagnahmen und geringschätzig abzunutzen. 1948 wurde er Richter am Bayerischen Verwaltungsgerichtshof in München. Nur mal kurz für die Besinnung:

> On 6 October 1936 Stauffenberg entered the War Academy at nos. 3–4 Kruppstrasse in Berlin-Moabit, one of Berlin's industrial suburbs. His family, including his two sons Berthold and Heimeran (born in 1934 and 1936) moved into no. 20 Waltharistrasse in Berlin-Wannsee. Berthold and his wife lived nearby at no. 14 Konstanzerstrasse in Berlin-Wilmersdorf; their cousin Cäsar von Hofacker lived at no. 8 Kaiser-Wilhelm-Strasse in Berlin-Steglitz. Fritz-Dietlof, Count Schulenburg, a friend of the Stauffenbergs and Hofackers, then Deputy Chief of Police in Berlin, lived nearby at no. 15 Ithweg in Berlin-Zehlendorf. Schulenburg's father, Lieutenant-General Friedrich, Count Schulenburg, had been Chief of the General Staff of the Army Group commanded by the Crown Prince during the World War. From 1924 to 1928 he was a Reichstag deputy for the German National People's Party, from 1933 a member of the NSDAP, and an honorary Lieutenant-General of the SS; when he died in 1939 he was given a state funeral with Hitler in attendance. Through his friend Hofacker, the younger Schulenburg knew the Stauffenbergs' uncle Nikolaus, Count von Üxküll, who lived at no. 25 Hofbauerpfad in Berlin-Zehlendorf, where Claus Stauffenberg had heated discussions with Schulenburg on military matters.[14] The Stauffenberg brothers met frequently with Uncle Nux, Cäsar von Hofacker, Schulenburg, the young diplomats Albrecht von Kessel and Adam von Trott zu Solz, the landowner and farmer Ulrich, Count von Schwerin, and the civil servant Otto Ehrensberger at the home of their cousin Peter, Count Yorck von Wartenburg, also a civil servant, at no. 50 Hortensienstrasse in Berlin-Dahlem, where they later met Helmuth James, Count von Moltke (who specialised in international law).[15]

Da kommen nun die berühmten Namen des Kreisauer Kreises vor. Geht so:

1945 arbeitete Otto Ehrensberger noch in Berlin; er war als Ministerialdirektor der engste Mitarbeiter und Stellvertreter des Staatssekretärs des Innern Wilhelm Stuckart; Reichsminister des Innern ist Heinrich Himmler gewesen. Da passt kaum ein Blatt Papier dazwischen, zwischen den Reichsminister und seinen Staatssekretär, dessen offizieller Stellvertreter und dessen rechte Hand Otto war. Nebenbei leitete Otto auch noch Abteilung II des Innenministeriums: Zivile Reichsverteidigung.

Das waren Leute, die schon in den Zwanziger Jahren erkannt hatten, dass die

Nationalsozialisten die Macht an sich reißen würden. Bloß dachten sie, so eine dumme Vision, wie sie von Adolf Hitler und seinen Gefährten vertreten wurde, stürze sich schnellstens selbst in den Untergang. Deshalb arbeiteten diese Menschen des Kreisauer Kreises die Grundlagen für einen neuen Staat nach dem vermeintlich bevor stehenden Zusammenbruch des sich erst andeutenden Regimes aus. Das hat schon was Schräges, oder? Ich rechne damit, dass was ganz und gar blödsinnig Falsches passieren wird, dass es sich rasch selbst zerstören wird und bereite vor, was ich aus den Resten der Katastrophe basteln werde, statt zu verhindern, dass passiert, was diese Katastrophe überhaupt ermöglichen wird. Die Brüder Stauffenberg standen dem Kreis der Kosmiker in München nahe. Vielleicht erklärt das ein bisschen, wie verspult jemandes Gedanken ticken mögen. Die Kosmiker haben sich an ihrem unheimlichen Gast Stefan George, der sich schnell intrigierend zum heimlichen, selbstherrlichen An-„Führer“ aufschwang und den Kreis teilte in solche, die Fanny zu Reventlow bumsen (böse) und solche, die das nicht tun (gut), ja tatsächlich in kürzester Zeit annulliert, um den George-Kreis aus den „guten“ Resten aufkeimen zu lassen. Es war ja richtig, was die Kreisauer gemacht haben. Wer hätte denn das Deutsche Volk aufhalten sollen? Oder das englische? Oder das französische, russische, … wer hält denn Donald auf? Micky Maus? Wenn es einer könnte, dann Dagobert. Aber der Dagobert der Weimarer Republik fütterte seinen Donald mit Spinat, weil da so viel Eisen drin ist und wer genug Eisen isst, gewinnt jeden Krieg! Zur Illustration, welche Orte in Berlin als Wohnungen und konspirative Treffpunkte genannt werden in dem Textauszug oben:

S bezeichnet den Name gebenden See für das Villenviertel Schlachtensee (JH), in dem Dr. Johannes Heidenhain mit seiner Frau und den drei Töchtern lebte. Dann hatte er sich noch ein Haus in Kleinmachnow (JH) zugelegt und ließ 1937 anbauen. Über ein politisches Engagement unseres Firmengründers ist mir nichts bekannt. Aber ich finde es nett, wenigstens seine geografische Nähe zu den heimlichen Widerstandskämpfern zu sehen. Johannes Heidenhains Faible für astronomische Fernrohre und sein Entschluss, die Firma nach dem zweiten Weltkrieg in Traunreut neu zu gründen, legen die Hypothese nahe, dass Beziehungen zu den Familien Krupp und Ehrensberger dabei eine Rolle gespielt haben könnten.

1954 ging Otto Ehrensberger als Richter in den Ruhestand. 1955 wurde die Villa mit ihren 1000 Quadratmetern Wohnfläche verteilt auf 25 Zimmer in einem 13 Tagwerk großen Parkgrundstück verkauft, die Papa Emil für seriös geschätzte eineinhalb Millionen Goldmark von demjenigen Architekten hatte erbauen lassen, dessen öffentliche Reputation auf der Errichtung eines Einfamilien-Arbeiterhauses um 4000 Mark gründete. Das zeigt immerhin, wie sich Emil Ehrensberger selbst sah: er war sich rund dreihundert fünfundzwanzig neue Einfamilienhäuser wert. Bloß hatte 1955 in der finsteren Provinz Traunstein niemand auch nur annähernd genügend Geld für so ein Objekt, dessen Unterhaltskosten für den Pensionär nicht mehr tragbar waren. So wurde der Eigentumsübergang zu einem Schnäppchen für den einzigen

ausreichend potenten Interessenten: das Erzbistum zahlte dreihundert fünfzig tausend Deutsche Mark. Dafür bekamst du damals in Traunstein ungefähr sieben neue Einfamilienhäuser. In dieser Währung (Häuser) zahlte die Kirche für das Haus etwas mehr als ein Fünfzigstel der Herstellungskosten.

Noch ein letzter Gedanke zu diesem Haus: Emil Ehrensberger wird meist als Erfinder des Edelstahls, V2A oder Nirosta vorgestellt. Das stimmt so nicht. In Österreich entwickelte Max Mauermann von den Bleckmann Stahlwerken einen rostfreien Stahl. Der Patentstreit zwischen Krupp und Bleckmann währte über den Tod Mauermanns hinaus. In England setzte Harry Brearley in den Brown Firth Laboratories dieselbe Idee um, durch Chrom-Beimengung die Korrosionsfestigkeit zu erhöhen. Sogar Krupp selbst nennt in zwei Patenten auf rostfreien Stahl nicht Emil Ehrensberger als Erfinder, sondern Eduard Maurer (Chemiker und Metallurg) und Benno Strauß (Physiker und Metallurg). Was hat Emil dann eigentlich geleistet?

Es scheint, er habe vor allem viel Theorie beigesteuert. Dann wäre es mit der Rolle von Ernst Abbe bei den Zeiss-Werken vergleichbar, was Emil Ehrensberger für Krupp geleistet hat. Es gab einige Hersteller von Mikroskopen auf der Welt, die aber allesamt auf gut Glück so ein Gerät zusammenbastelten und hofften, dass es funktioniere. Dann kam Ernst Abbe zu Carl Zeiss in Jena und sage: „Das muss man erforschen, wie das Bild entsteht. Wenn wir herausfinden, wie das Prinzip funktioniert, dann verstehen wir, weshalb manche Konstruktionen wider Erwarten nichts taugen und erst dann können wir gezielt Mikroskope genau so bauen, dass sie tun, was wir vorher ausgerechnet haben, dass sie tun sollen.“ Zeiss hat den Mann rechnen lassen. Endlich hatte Ernst Abbe sein Heureka. Mit dem Abbeschen Verständnis der Zusammenhänge von Apertur, Zwischenbild und Lichtwellenlänge im Bezug auf die Beugung des Lichts an Blenden wurde erstmals möglich, ein Mikroskop zu konstruieren und nicht bloß zusammenzubasteln mit der Hoffnung, es werde schon klappen. Lichtbrechung und geometrischer Strahlengang reichen eben nicht aus, das Mikroskop komplett zu verstehen. Vermutlich hat sich Emil Ehrensberger so ähnlich in der Metallurgie gesehen. Die klassischen Metallurgen haben viele Mischverhältnisse ausprobiert, haben mal mehr Chrom, mal mehr Nickel dazu gegeben, mal ganz was anderes, haben mit den Temperaturen gespielt. Irgendwann sagten sie: gut genug, es geht ja. Das war nahe an Alchemie. Er wollte wohl wissen, was genau der Chromanteil

ändert, was das Nickel bewirkt und wie der Prozess die Kristalleigenschaften beeinflusst. Für großindustrielle Anwendung sind das die relevanten Fakten, die man kennen muss, um effizient und effektiv genau das gewünschte Produkt zu bekommen. Ein Hinweis, der diese Hypothese stützt, ist Emils verrücktes Engagement, seine Villa so bauen zu lassen, dass sie für das einzigartige, damals wohl sensationelle, dreilinsige Zeiss-Fernrohr mit zweieinhalb Metern Brennweite taugte. Das hieß: die Villa ist komplett aus Beton und hat eine Stahlbetonsäule als Seele, die von der achtzehn Meter hohen Beobachtungsplattform unter der Kuppel bis in den Keller durchgeht.
Da drauf sitzt der Zeiss-Refraktor:

Vielleicht hatte Emil aber auch nur ein willkommenes Geschick, hervorragend zu repräsentieren. Er mischte zum Beispiel bei der Gründung des Deutschen Museums in München mit. Als Vorstandsmitglied von Krupp begleitete er die Erbschaft durch Bertha Krupp, die Schaffung der Margarethenhöhe durch Margarethe Krupp sowie die Übernahme der Geschäfte durch Bertha

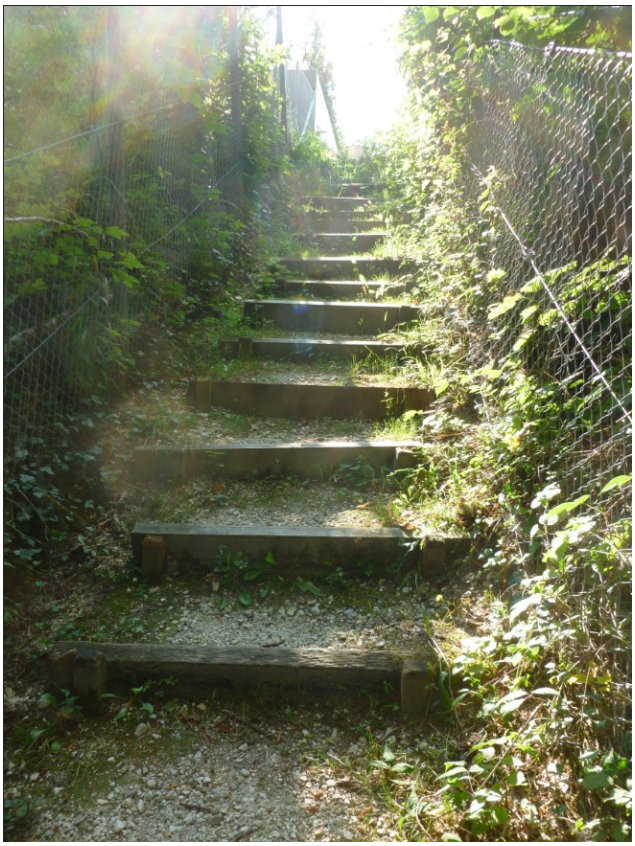
nach ihrer Hochzeit. Vom Architekten der Margarethenhöhe ließ er seinem astronomischen Fernrohr eine Jugensstilvilla mit deutlich klassizistischen Merkmalen betonieren, damit wir daran vorbeigehen und sagen: Wow! Er war nach seiner Vorstandschaft im Aufsichtsrat von Krupp und empfing in dieser Eigenschaft „hochrangige“ Gäste aus Industrie, Wirtschaft und Politik. Emil Ehrensberger hat also der Welt in Traunstein die Potenz des Krupp-Konzerns demonstriert. Und weil er in der Villa Hügel aus- und eingegangen war, fühlte er sich bei alledem gewiss als bescheidener Mann. Und am Ende hat sich der Klerus von ihm seinen Teil wenigstens symbolisch zurückgeholt, den die Industrie keine hundert Jahre vorher der Kirche weggenommen hatte.

Otto Ehrensberger war für die Villa ein kurzes Zwischenspiel, das funktionierte, weil es die Bahnverbindung von Traunstein nach München gab. Ohne diese Verbindung wäre vermutlich Traunstein als Sitz schon für Emil gar nicht in Frage gekommen. Von der Villa kannst du zum Viadukt hinunter schauen. Vom Viadukt aus siehst du die Villa in exponierter Lage prunken. Dazwischen lag ein Tennisplatz, auf dem spielen zu dürfen die Traunsteiner Damen jahrelang kämpfen mussten. Das gehörte sich halt einfach nicht!

Die Brunner Anlage kurz vor dem Ersten Weltkrieg wartete in dieser Form mit einem Ärgernis für anständige Christenbürger auf: Tennis spielendes Weibsvolk!

Da wollen wir hin!

Die Stiege von der Rupprechtstraße zur Brunner Anlage hinunter führt an der ursprünglichen Parkgrenze Ehrensbergers zur rechten Hand entlang.



Aufwärtsblick zurück – Dorothees Haus war links

Abwärtsblick voraus – Dorothees Haus war rechts

Genau im oberen Abschnitt nahe dem Zaun stand das Haus Dorothees. Jetzt:

hat Greenrock zugeschlagen! Aber das hatten wir ja schon bemerkt. Unten:

Fünf Bögen 1859 gemauert aus Nagelfluh für Gleise 30m über dem Boden

Brunner Anlage

Apropos Railjet: dieser hier kommt aus Eugendorf und rast auf den Viadukt zu. Eugendorf ist das Nachbardorf von Henndorf. Weltberühmt wurde Henndorf als Künstlerkolonie. Von einem wesentlichen Vertreter des Henndorfer Kreises gibt es diese hübsche Geschichte:

In diesen Sommer fiel auch ein Besuch Moltkes bei dem Dichter Carl Zuckmayer in Henndorf. Hier lernte er zwei Sozialdemokraten der jüngeren Generation kennen, die später im Kreisauer Widerstandskreis eine große Bedeutung gewinnen sollten: Carlo Mierendorff und Theodor Haubach. Beide waren enge Studien- und Gesinnungsfreunde von Zuckmayer, der in seinen Erinnerungen über diese Begegnung schrieb:

Es war in unserer Henndorfer Frühzeit, im Sommer 1927. Da begegneten sich in der «Wiesmühl» zum ersten Mal meine deutschen sozialistischen Freunde, Carlo Mierendorff und Theodor Haubach, auch der tapfere Schweizer Sozialist Joseph Halperin, mit einem jüngeren, erst kurz vorher durch die verehrte Lehrerin und Schuldirektorin meiner Frau, Dr. Eugenie Schwarzwald, zu uns gestoßenen Freund: dem Grafen Helmuth James von Moltke. Moltke, seiner Tradition und Erziehung gemäß eher christlich-konservativ gebunden, war damals schon dem Sozialismus zugeneigt, während die deutschen Jung-Sozialisten sich lebhaft für die Gedankengänge und Konzepte der englischen Jung-Konservativen interessierten. Bei dieser Zusammenkunft, in den Gesprächen dieser Nacht kündigte sich bereits an, was später als «Kreisauer Kreis» in die Geschichte des deutschen Widerstands gegen Hitler einging.[10]

Dass Moltke Zuckmayer, der damals in Deutschland zu den bekanntesten Schriftstellern gehörte und für seine linksdemokratische Orientierung bekannt war, auch für das Kuratorium gewinnen wollte, lässt sich nicht beweisen, aber es ist wahrscheinlich. Was hätte ihn sonst nach Henndorf getrieben? Literarische Interessen waren es jedenfalls nicht. Moltke wandte sich auch an Heinrich Brüning, der für den Wahlkreis 7 (Breslau) als

Für jemanden, der gerne Carl Zuckmayer, Gerhart Hauptmann, Alma Mahler, Richard Billinger, Georg Trakl oder Winnetou treffen wollte, gab es keine bessere Verbindung als den Viadukt, hinter dem es nicht weit nach Salzburg ist. Hauptbahnhof Salzburg – Bahnhof Eugendorf: 10 Minuten. Von Eugendorf nach Henndorf am Wallersee sind es dann nur noch eineinhalb Stunden Marsch über eine fast ebene Straße. Winnetou ist übrigens der Name der Tochter Carls mit Alice Herdan-Zuckmayer. Alice Herdan hatte als Schülerin wegen des Drucks, den die Schule auf sie ausübte, einen Selbstmordversuch

unternommen. Daraufhin suchten ihre Eltern nach einer alternativen Schule und fanden sie in der Reformpädagogik der Eugenia Schwarzwald aus Tschernowitz im Buchenland. Alice führte später aus, dies sei die Rettung für ihr Leben gewesen. Fortan liebte sie die Schule und wurde ein glücklicher Mensch. Carl und Alice nannten ihre Tochter Winnetou, weil Carl Zuckmayer, wie viele Schriftsteller dieser Zeit, als Bub begeisterter Leser der Romane von Karl May gewesen war. Ich habe ein Interview mit Winnetou gehört, in dem sie darlegt, nie ein Problem mit ihrem Namen gehabt zu haben und dass sie schon ihr Leben lang sehr gerne Winnetou heiße und auch von ihren Freunden immer so genannt wurde. Sehr witzig, das Gespräch!

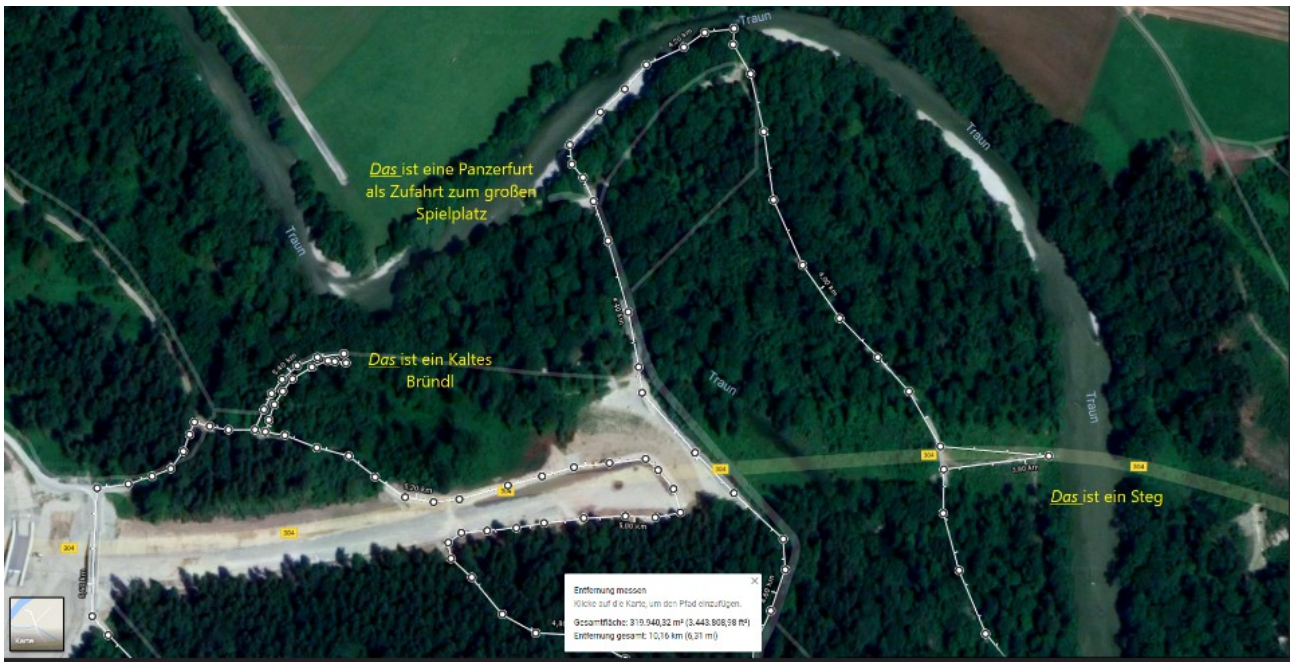
Meine erste Lebenskrise erlebte ich nach der Taufe in diesem Becken:

Taufbecken in Hl. Kreuz

Heiliger Geist über dem Taufbecken von Hl. Kreuz

Das lag am sibirischen Januar 1960, in dem die Kirchenbesucher ständig während der Taufe die gewaltigen Türen aufrissen, hinter denen mir der Pfarrer oder sein Mesner mit dem Eispickel ein Loch ins Weihwasser gehauen hatte, damit ich darin meine Seele von der Erbsünde reinwaschen könne. In Bad Reichenhall hatten sie ein Sauerstoffzelt, das für Säuglinge taugte, aber das Säugen nicht zuließ. Vielleicht hat mich diese erste Erfahrung mit der Kälte der Welt abgehärtet, dass ich die Schule ohne Suizid und ohne Reform überlebte … oh, nicht ganz! Ich schaffte das Gymnasium eigentlich nur wegen der Reformierung der Oberstufe. Denn so konnte ich Latein abwählen und meine Schwerpunkte auf Mathematik und Physik legen.

Traun
304
Landratsamt Traunstein, Kfz-Zulassungsbehörde
Bad Empfing
Gewerbepark Kaserne
Empfinger Hohlweg
Wolkersdorfer Str.
Traunstein Klinikum
Landgericht Traunstein
Entfernung messen
Klicke auf die Karte, um den Pfad einzufügen.
Gesamtfläche: 319.940,32 m² (3.443.808,98 ft²)
Entfernung gesamt: 10,16 km (6,31 mi)



Den Klobenstein darf ich auslassen, weil wir das Konglomerat „Nagelfluh“ schon im Dauertest seit über 150 Jahren am Beispiel des Viaduktes studiert haben. Die Panzerstraße und die Panzerfurt hängen mit dem größten und schönsten Abenteuerspielplatz Traunsteins eng zusammen. Der Truppenübungsplatz liegt genau nordöstlich der Furt, durch die unsere Geparden auf ihren Gleisketten von der Panzerstraße kommend zum Spielen rollten.

Eine der produktiven Aufgaben Emil Ehrensbergers bei Krupp war seine Verantwortung für die Panzerbleche. In Traunstein hieß es früher, er habe unsere Panzer nahezu unverwundbar gemacht. „Hart wie Kruppstahl“ (, zäh wie Leder, flink wie die Windhunde) bezog das stolze, verdruckte Volk Traunsteins auf seinen Nachbarn Ehrensberger, was somit abfärbte. Auch das gibt zu denken, dass eine so elitäre Einrichtung wie ein Truppenübungsplatz ausgerechnet in Traunstein installiert wurde. Emil Ehrensberger zog während des ersten Weltkriegs in Traunstein ein, erlebte hier den „Verlust“ des Krieges, die Entwaffnung und das Verbot, im Deutschen Reich Waffen zu produzieren. 1934 starb Paul von Hindenburg und Adolf Hitler nahm dessen Platz ein. Er vereidigte das Heer auf sich und noch im gleichen Jahr wurde Traunstein zur Garnisonsstadt; im Oktober reisten bereits die ersten Soldaten an. Zur gleichen Zeit begann der Bau der „Badenweiler Kaserne“. In einem Jahr samt Genehmigung, Plan, Bau aus dem Boden gestampft – so was Flottes gibt es nirgendwo sonst als beim Militär. 1964 erst wurde die Kaserne in „Prinz Eugen Kaserne“ umgetauft. Sie bleibt aber eine Schöpfung Adolf Hitlers.

Der Abenteuerspielplatz wurde mit dem Bezug der Kaserne ähnlich schnell hergestellt. Gut dreihundert Tagwerk Gelände des Eschenforsts wurden Eigentum der Heeresverwaltung und gerodet. Der Weg von der Kaserne zum Spielplatz ging über die Ludwigstraße, den Klosterberg hinunter und die Kammerer Straße hinauf. Das änderte sich erst, als die Geparde schier unerträglich laut empfunden wurden; 1962 wurde die Panzerstraße hergestellt. Das geht also eindeutig nicht auf Adolf zurück, sondern ist so jung wie ich. Ungefähr. Aber bis dahin fuhren die Geparden wacker unter dem rechten Bogen des Viadukts durch. Dazu gibt es auch wieder einen amüsanten Bezug:

Eins der schöneren Bücher von Thomas Bernhard heißt „Ein Kind“ und erzählt von der Zeit, die der Schriftsteller in Traunstein verlebt hat. In einer Episode schildert Thomas Bernhard, wie ihm sein anarchistisch veranlagter, heiß geliebter Großvater erklärt, wie leicht es sein müsse, den Viadukt zu sprengen. Dieser Großvater war Johannes Freumbichler, ein österreichischer Schriftsteller, der 1881 in Henndorf zur Welt gekommen ist und freilich zum Henndorfer Kreis gezählt wird. Thomas Bernhard hat als Schüler ein paar Pfennige dazuverdient, indem er für den Bäcker Hilger (du erinnerst dich? Mein Nachbar im übernächsten Haus den Hügel rauf ist ein Nachfahr – und diese Hilgers sind uns an der Traun bei der Kleingartensiedlung begegnet; in dem verknüpften Artikel ist ein Foto von der Gedenktafel am Bernhard-Wohnhaus. Mit dem Bildhauer, der diese Tafel gemacht hat, habe ich vor fast 50 Jahren Koppen im Rötelbach gefangen und die Entwicklung der Froschlaich aus dem Rötelbachweiher „studiert“) die Frühstücks-Semmeln zum Priesterseminar auf der Wartberghöhe hinauf geradelt hat. Also zu Sankt Michael.

Schluss jetzt – ich verplaudere mich sonst noch. Vielleicht ein Letztes zu der Zielrunde ums Krankenhaus: Wir sind an der aktuellen Baustelle vorbeigegangen, mit der Greenrock wieder einen Glanzpunkt in Traunstein setzen wird. Ich habe dazu im Frühjahr einem Freund, der Bücher sammelt und in dem Bauernhof, der für das Greenrock-Projekt abgerissen wurde, witzige Literatur aus der Zwischenkriegszeit gefunden hat, einen Überblick zum Stand der Erneuerung geschickt. Da haben sie gerade die komplizierten Fundamente betoniert. Dazu ein Ausschnitt … nach dem Orientierungsbild:

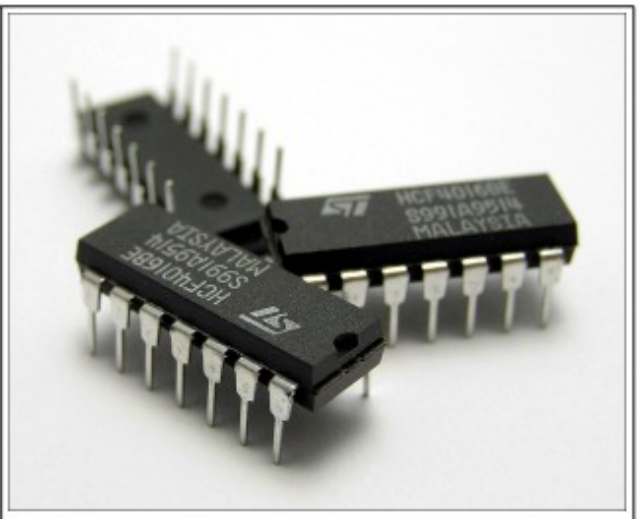
P: *du wolltest wissen, wo du parken kannst, wenn das alte Parkhaus abgerissen sein wird und an seiner Stelle ein Klinikverwaltungstrakt stehen wird*
B: *der alte Bauernhof mit der unerwartet hochwertigen 20-er-Jahre Literatur*
H: *ehemaliges Biedermann-Haus, jetzt gehört es Franz Hauk, der dort wohnt*
G: *Grill – Guten Appetit!*

Quadratquader treffen Quaderquadrate

Quaderversammlung

Vermutlich ein Beispiel für Cargo-Kult-Technik: hier wird offenkundig ein besonders leistungsfähiger Computerchip realisiert, indem man ihn groß macht, weil groß in archaischen Denkstrukturen immer besser ist als klein:

Großes Cargo-Kult IC



Kleines Original IC

Auf diesen Fundamenten soll mal das stehen; noch besser: DAS!

Hoppla … Franz Hauk ist nicht mehr der MaxSolarBoss? Aber Clara blieb!

Aus meiner Zeit als Fotomodell kenne ich sogar eine Mitarbeiterin des Bauträgers, die hier mit mir für einen Fotowettbewerb posiert

Clara heute – rund 25 Jahre später

Ja, also genau genommen waren wir beim Kneippen. Dazu nun der ausführliche Bericht:

Da sitzt sie nun, die kleine Maus, schaut mich mit ihren schwarzen Augen an und scheint zu fragen: „Bist du fertig?“ Vielleicht ist sie auch nur ein bisschen sauer auf mich, weil ich mit der Renovierung meiner Schreibstube so forsch begann und dann soso lala. Sie hat noch einige Verstecke unter meinen Kästen, aber so gemütlich wie es war für sie ist es jetzt nicht mehr. Erst rennt sie rechts an meinem Stuhl vorbei, nimmt Maß an den eng über 'm Boden kauernden Schubladen-Möbeln, ob sie drunter passt, dann schnuppert sie an meinem Fuß unter dem Schreibtisch und schaut zu mir hoch.

Über eine Woche ist 'rum seit dem Michidog, ich frage sie, ob sie hier wohnt.

Sie dreht noch einmal ein paar Runden vor mir, neben mir, hinter mir und unter dem Stuhl auf dem ich sitze. „Zeig mir den Ausgang!“ könnte das auch hießen. Aber ich weiß es nicht. Ich kann die Mimik nicht erkennen. Ich lache innerlich über mich selbst: wie dumm, zu denken, dass die Maus denkt, wie ich selbst. Wir haben kaum etwas gemeinsam, Maus! „Wir sind zwei Säugetiere!“ lege ich ihr in den Mund. „Komm, lass dich fangen, dann bringe ich dich hinaus in unsern Garten.“ Sie spielt Verstecken und Fangsti mit mir, führt mich in Flur und Waschhaus … oh, wie leicht es wäre für die Maus, sich unerreichbar zu verstecken. Es gibt dafür noch tausend Ecken, Winkel, Nischen, enge Schlitze … ja, sie zeigt mir einige und deutet an, sie sei gleich fort. Aber dann bleibt sie dort kurz hocken und schaut zu mir her: „Ich könnte längst unsichtbar sein, verstehst du?“ lege ich ihr wieder in den Mund. Sie macht den Rücken rund und schnüffelt an den Eimern. Es gibt an unserer Konversation noch vieles zu verfeinern. Jetzt spielen wir schon zehn Minuten hin und her, vor und zurück und ich weiß immer noch nicht das geringste Stück deiner Gedanken, Maus, ich bringe dich jetzt schleunigst raus. Ich kann dich in der Schreibstube nicht brauchen. Zieh deine Pfoten ein, ich will dir nichts verstauchen, wenn ich dir meinen Putzkübel über den Leib mit Schwanz und Schnauze stülpe.

Vielleicht ist sie ja gestern bloß vor dem Gewitter abgehauen. Sie sah die Türe offen, huschte unbemerkt hinein und dachte: mal nach unten schauen. „Ja, Maus, runter kommt man leicht! Aber hinauf werden dir schnell die Knie weich. Merke dir einfach für das nächste Mal: bei Maximilian im Keller gibt es keinen Speisesaal. Spinne, Assel, Silberfisch oder was sonst zu fressen wäre, das hat er alles fort gesaugt und aufgewischt. Die meisten Löcher sind

gespachtelt, die meisten Risse sind gefugt und als Ersatz wird nichts als Leere aufgetischt. Dann trage ich die Maus hinauf und lasse sie im Garten frei.

Sie sagt zum Abschied: „Schön hast du 's, Maximilian. Und groß!“ „Was, groß nennst du die armselige Hütte, freche Maus? Kennst du denn den Palast von Emil Ehrensberger nicht?“ Sie grinst mir dreckig ins Gesicht und schaut zu, dass sie schleunigst irgendein Loch findet, wo sie vor der Pia sicher ist, weil Pia alles jagt, was Beine hat und Federn oder Fell. Und Pia ist, was Jagen angeht, ungeheuer schnell. Dann wohnt noch eine Ringelnatter dort unter den Johannisbeeren. Riesig wie eine Python – zwecklos, sich zu wehren! Sie hat doch Recht: mein Guntrams-Hügelpark ist groß genug für viele Mäuse, Schlangen, Würmer, Kröten und ein Heer von Vögeln, die den Tag über die geilsten Lieder flöten. Bloß: wer misst sich schon an Ungeziefer? Sie hat mich vielleicht nicht verstanden, diese dumme Maus. Runter geht 's leicht – und von unten aus gesehen geht 's auch immer noch ein Stückchen tiefer.